



# Bevölkerungsforschung Aktuell

Analysen und Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Ausgabe 4 • 2018  
39. Jahrgang

*Liebe Leserinnen und Leser,*

*auch wenn sich der Bildungsstand von Frauen in Deutschland in den letzten Jahrzehnten dem der Männer angeglichen hat, unterscheiden sich die Erwerbsbiografie und die Lebenssituation immer noch deutlich zwischen den Geschlechtern. So tragen Frauen nach wie vor die Hauptlast bei der (unbezahlten) Haus- und Familienarbeit, sind im Erwerbsleben oftmals benachteiligt und trotz aller politischen Bemühungen nach wie vor in Spitzenpositionen von Wirtschaft und Politik unterrepräsentiert. Zudem erfolgt in vielen Partnerschaften mit der Geburt des ersten Kindes aus unterschiedlichen Gründen eine sogenannte „Re-Traditionalisierung“ des Geschlechterverhältnisses mit einem Rückfall in alte Rollenbilder – meist zum Nachteil der Frau. Gleichwohl hat sich aber doch etwas geändert: Mit dem Anstieg der Erwerbstätigkeit bei Müttern besonders in Westdeutschland haben sich seit den 1970er Jahren die familialen Erwerbsmuster vom Modell der Versorgung (also einem männlichen Ernährer und einer Hausfrau) allmählich zum Modell der Zuverdienerrolle verschoben. Damit ergibt sich für die Frauen immerhin die Chance für eine begrenzte Erwerbsteilnahme, zugleich besteht aber auch eine Doppelbelastung durch die gleichzeitige Versorgung der Familie. Bestätigt wird dies durch die aktuelle Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamtes. Daraus geht hervor, dass die unbezahlte Arbeit bei den Frauen noch immer einen deutlich höheren Anteil als bei den Männern einnimmt, deren Aufwand sogar noch gesunken ist. Darüber hinaus existieren immer noch Ost-West-Unterschiede beim Müttererwerbsverhalten und den familialen Ernährermodellen, wie Dr. Evelyn Grünheid in ihrem Beitrag belegt.*

*Dr. Evelyn Grünheid,  
Forschungsdirektorin im BiB*

## Teilzeitarbeit auf dem Vormarsch: Differenzierungen im Erwerbsverhalten von Frauen in Deutschland

Derzeit sind in Deutschland rund 19 Millionen Frauen erwerbstätig – das entspricht 47 % aller Erwerbstätigen. Im Jahr 1991 lag ihr Anteil mit etwa 14 Millionen noch unter 40 %. Damit hat sich seit den 1990er Jahren ein deutlicher Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit durchgesetzt. Der Beitrag untersucht, wie sich diese Entwicklung im Einzelnen vollzogen hat. Dabei stehen auch die Fragen im Fokus, welche Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland erkennbar sind und wie sich die Geschlechter unterscheiden. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch die Frage der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie, vor allem im Hinblick auf den Erwerbsumfang und das Qualifikationsniveau. Die insgesamt steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen und Mütter spiegelt sich vor allem in Westdeutschland wider, wo der Anteil der Nichterwerbspersonen insgesamt zurückging. ➔ [Seite 2](#)



## Das BiB bei der European Population Conference 2018 in Brüssel: Aktuelle Forschungstrends



Bei der diesjährigen European Population Conference (EPC) 2018 vom 6. bis 9. Juni 2018 präsentierten zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Instituts aktuelle Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit. Im Mittelpunkt standen dabei Vorträge zu den Ursachen des niedrigen Geburtenniveaus in Deutschland, den Aspekten der Weiterbeschäftigung im Rentenalter sowie die Trends der internationalen Zuwanderung bzw. der Binnenmigration in Deutschland. ➔ [Seite 14](#)



Bild: EPC, Tom De Winter

Die „opening ceremony“ der EPC: Gut 900 Teilnehmerinnen und Teilnehmer informierten sich über die neuesten Themen der Bevölkerungsforschung. Dabei stand nicht nur am Eröffnungsabend das Thema Migration im Fokus.



[www.bib.bund.de](http://www.bib.bund.de)



[bev-aktuell@bib.bund.de](mailto:bev-aktuell@bib.bund.de)



EVELYN GRÜNHEID (BiB)

## TEILZEITARBEIT AUF DEM VORMARSCH: Differenzierungen im Erwerbsverhalten von Frauen in Deutschland

**Rund 19 Millionen Frauen sind zurzeit in Deutschland erwerbstätig, das sind 47 % aller Erwerbstätigen. 1991 lag ihr Anteil noch unter 40 % und um 5 Millionen niedriger. Schon diese beiden Zahlen zeigen, dass es seit Beginn der 1990er Jahre zu einer erheblichen Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit gekommen ist. Wie sich diese im Einzelnen vollzogen hat, welche Unterschiede es dabei zwischen West- und Ostdeutschland, zwischen den Geschlechtern und im Hinblick auf das Vereinbaren von Erwerbstätigkeit und Kindern in der Familie gegeben hat bzw. heute noch gibt, soll der folgende Artikel beleuchten.**

Erwerbstätigkeit ist für Frauen heute zu einem selbstverständlichen Teil ihres Lebens geworden und das nicht nur, solange sie noch unverheiratet und kinderlos sind, wie es in Westdeutschland noch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts der Fall war. Die Angleichung der Bildungsverläufe zwischen den Geschlechtern (s. dazu Lauterbach 1994: 248) hat im Ergebnis zu wesentlich mehr gut ausgebildeten Frauen geführt, die ein größeres Interesse an einer Erwerbstätigkeit haben und diese möglichst nicht oder nur kurz unterbrechen wollen. Büchel und Spieß stellten dazu 2002 fest: „Bildungsniveau und Erwerbstätigkeit hängen positiv zusammen, da mit höherem Bildungsniveau die Opportunitätskosten einer Nichterwerbstätigkeit steigen.“ (Büchel/Spieß 2002: 16) In Ostdeutschland war die Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern bereits zu DDR-Zeiten eine Selbstverständlichkeit – politisch gewollt und durch Rahmenbedingungen wie Kinderbetreuung ermöglicht – und zwar unabhängig vom Bildungsniveau der Frau. Dieses im Vergleich zum Früheren Bundesgebiet andere Erwerbsverhalten von Frauen und vor allem von Müttern hat sich nicht in dem Maße verändert, wie es nach der deutschen Wiedervereinigung vermutet wurde, lediglich im Hinblick auf den Arbeitsumfang gab es deutliche Reduzierungen. Zur Annäherung der Frauenerwerbstätigkeit zwischen

West und Ost haben aber auch kulturelle Faktoren beigetragen: Familienleitbilder junger Menschen tendieren heute eher in Richtung des Zweiverdienermodells, junge Väter wollen sich stärker an der Kindererziehung beteiligen, die außerhäusliche Kinderbetreuung auch von kleineren Kindern wird stärker akzeptiert (vgl. dazu Diabaté et al. 2017).

Allerdings hängt die Erwerbstätigkeit der Frauen nicht allein vom Willen zur Erwerbstätigkeit ab, auch die Rahmenbedingungen müssen eine Erwerbstätigkeit ermöglichen. Dies bedeutet, es müssen solche Arbeitsmarktbedingungen herrschen, die einen Eintritt, den Verbleib und nach einem zeitweiligen Ausscheiden auch einen Wiedereintritt in das Erwerbsleben ermöglichen. Das betrifft sowohl das Angebot an Arbeitsplätzen insgesamt wie auch die Entwicklung von Angebot und Nachfrage in einzelnen Branchen bzw. Berufen. Dies ist eng mit den konjunkturellen Bedingungen des Arbeitsmarktes verknüpft – so waren beispielsweise 1991 4,5 % der Männer und rund 5 % der Frauen erwerbslos. Bis 2004 stiegen diese Werte auf rund 10 % (Männer) bzw. fast 8 % (Frauen) an und sanken bis heute wieder um fast zwei Drittel gegenüber 2004 und damit noch deutlich unter das Niveau von 1991.

Ein steigendes Qualifikationsniveau der Frauen, der Mangel an Fachkräften und die Veränderung der Berufsstrukturen durch eine deutliche Verschiebung in Richtung des Dienstleistungssektors haben zum Beispiel im Bereich der Gesundheitsdienstberufe, Sozial- und Erziehungsberufe oder in Büro und Verwaltung in den letzten Jahrzehnten die Möglichkeiten der Frauenerwerbstätigkeit erheblich verbessert. Eine wichtige Voraussetzung für die Erwerbstätigkeit von Frauen ist die Möglichkeit, Beruf und Familie miteinander verbinden zu wollen und zu können. Auch hier hat die Verschiebung in Richtung des Dienstleistungssektors, der günstigere Möglichkeiten für Teilzeitbeschäftigung und flexiblere Arbeitszeit



Tab. 1: Erwerbstätigenquote von Frauen nach Altersgruppen, Deutschland 1991, 2004 und 2016 (Anteil der erwerbstätigen Frauen in der jeweiligen Altersgruppe in %)

Altersgruppe	1991	2004	2016
20 bis 29	69,5	61,8	69,7
30 bis 39	67,6	70,7	76,6
40 bis 49	69,0	74,1	83,2
50 bis 59	50,0	61,1	77,9
60 bis 64	9,9	17,6	50,6

Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnungen

gestaltung bietet, bessere Voraussetzungen für die Frauenerwerbstätigkeit geschaffen. Flankiert wurde diese Entwicklung durch den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen und den sich allmählich vollziehenden Wandel in der Akzeptanz außerhäuslicher Kinderbetreuung in der westdeutschen Gesellschaft.

#### Verteilung der Erwerbstätigenquoten nach Alter und Geschlecht

Betrachtet man den Zeitraum seit der deutschen Wiedervereinigung, so hat sich im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit der Männer nur wenig verändert: Nach wie vor sind rund 78 % aller männlichen Einwohner im Alter von 15 bis unter 65 Jahren in Deutschland erwerbstätig, 4 % erwerbslos und 18 % stehen nicht im Erwerbsleben (sind also weder erwerbstätig noch arbeitssuchend, dazu gehören auch Personen in Ausbildung oder im vorgezogenen Ruhestand). Bei den Frauen sieht diese Bilanz deutlich anders aus, der Anteil der erwerbstätigen Frauen stieg von 57 auf knapp 71 %, der Anteil der Nichterwerbspersonen sank dadurch von 38 auf knapp 27 % ab. Damit wurde eines der Lissabon-Ziele der Europäischen Union im Rahmen der Agenda Europa 20 – die Beschäftigungsquote der Frauen auf einen Wert von über 60 % zu steigern – in Deutschland deutlich überboten.

Wird diese Entwicklung der Frauenerwerbstätigenquoten (Anteil der Erwerbstätigen innerhalb der jeweiligen Bevölkerungsgruppe) im Hinblick auf die Altersgruppen differenziert (s. Tabelle 1), zeigt sich eine Zunahme der Werte parallel zum Alter. So wird deutlich, dass sich der gravierendste Anstieg der Erwerbstätigkeit in den höheren Altersgruppen vollzog. 1991 standen nur 10 % der 60- bis 64-jährigen Frauen im Erwerbsleben, 2016 betrifft dies mehr als die Hälfte der Frauen in dieser Alters-

gruppe. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Frauen bis zum Jahrgang 1951 unter bestimmten Bedingungen bereits mit 60 Jahren abschlagsfrei in den Ruhestand gehen konnten, deshalb waren in der Altersgruppe der 60- bis 64-jährigen in den Jahren 1991 und 2004 nur wenige Frauen erwerbstätig. Erst ab dem Jahrgang 1952 gelten die gleichen Altersregelungen wie bei den Männern. In der Altersgruppe der 50- bis 59-jährigen Frauen stieg die Erwerbstätigenquote im gleichen Zeitraum von 50 auf 78 %. Aber auch im Altersbereich zwischen 30 und 49 Jahren nahm die Erwerbstätigkeit zu, wenn auch im kleineren Umfang. Hier spielt allerdings neben Arbeitsangebot und -nachfrage vor allem die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine deutlich stärkere Rolle als in den anderen Altersgruppen. Der Rückgang der Erwerbstätigenquote bei den 20- bis 29-jährigen Frauen zwischen 1991 und 2004, der in Tabelle 1 sichtbar ist, ist auf die oben bereits kurz angeführte höhere Erwerbslosigkeit zu dieser Zeit zurückzuführen.

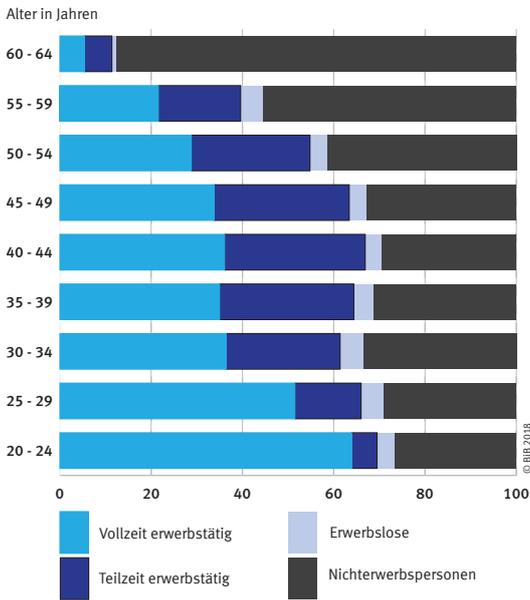
#### West-Ost-Unterschiede bei der Frauenerwerbsbeteiligung

Die Ausgangsdaten des Jahres 1991 werden auch durch die damals noch sehr hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen in den neuen Bundesländern bis zum Alter von 54 Jahren beeinflusst (Abb. 1). Im Altersbereich darüber war die Erwerbsbeteiligung ostdeutscher Frauen nach der Wende rapide zurückgegangen, da Frauen über 50 im Ergebnis des Zusammenbruchs der ostdeutschen Wirtschaft häufig durch Vorruhestandsregelungen aus dem Erwerbsleben ausschieden und die Regelaltersgrenze für Frauen in der DDR ohnehin bei 60 Jahren lag. In den anderen Altersbereichen jedoch zeigt sich 1991 ein gravierender Unterschied in der Erwerbsbeteiligung der Frauen zwischen den alten und neuen Bundesländern. Nur 2 bis 4 % der ostdeutschen Frauen zwischen 25 und 49 Jahren standen 1991 nicht im Erwerbsleben, waren also weder erwerbstätig noch erwerbslos.<sup>1</sup> Im früheren Bundesgebiet lag der entsprechende Anteil bei rund 30 %.

<sup>1</sup> Soweit nicht anders angemerkt, werden für 1991 die Begriffe „Neue Bundesländer“ (einschl. Berlin-Ost) und „Früheres Bundesgebiet“ (einschl. Berlin-West) verwendet und für Angaben nach 2000 die Begriffe „Ostdeutschland“ (einschl. Berlin) und „Westdeutschland“ (ohne Berlin).

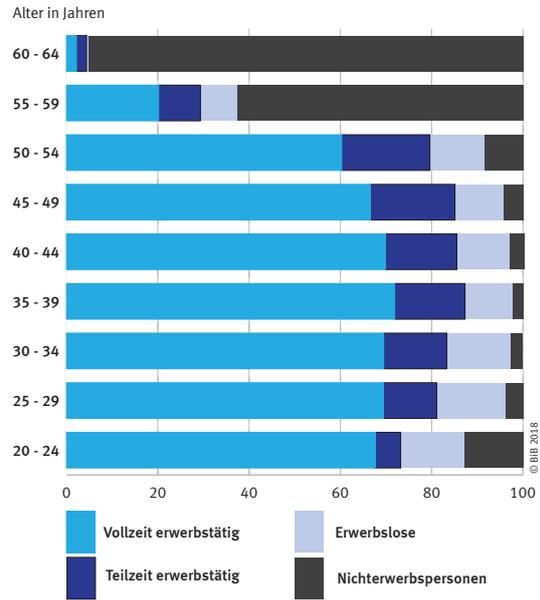


Abb. 1a: Frauen zwischen 20 und 65 Jahren nach Beteiligung am Erwerbsleben, Früheres Bundesgebiet 1991 (Anteil in %)



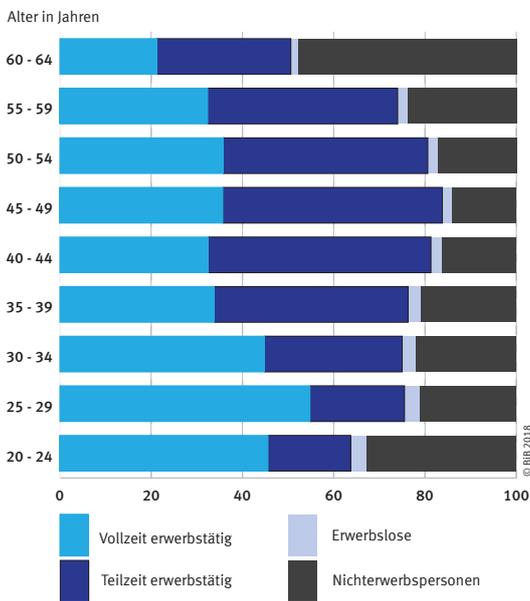
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen

Abb. 1b: Frauen zwischen 20 und 65 Jahren nach Beteiligung am Erwerbsleben, Neue Bundesländer 1991 (Anteil in %)



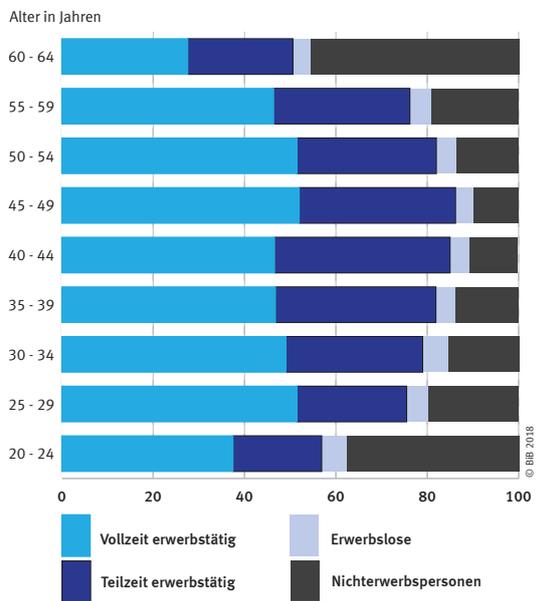
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen

Abb. 1c: Frauen zwischen 20 und 65 Jahren nach Beteiligung am Erwerbsleben, Westdeutschland ohne Berlin (Anteil in %)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen

Abb. 1d: Frauen zwischen 20 und 65 Jahren nach Beteiligung am Erwerbsleben, Ostdeutschland mit Berlin 2016 (Anteil in %)



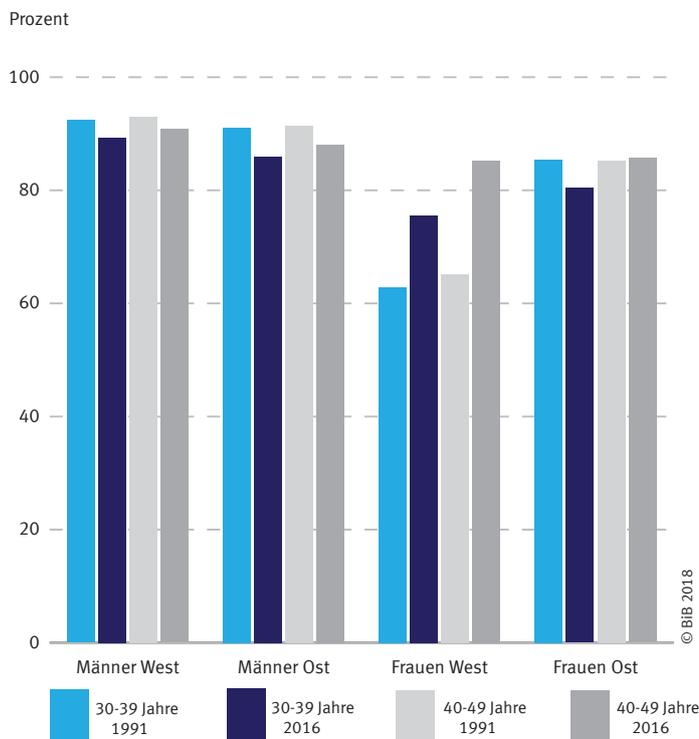
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen

Bis zum Jahr 2016 haben ein Anstieg der Erwerbstätigkeit westdeutscher Frauen und eine sinkende Erwerbsbeteiligung ostdeutscher Frauen zu einer Annäherung der

Struktur im Hinblick auf die Erwerbsbeteiligung der Frauen geführt. Unterschiede bestehen vor allem noch im Altersbereich zwischen 30 und 39 Jahren, dort steht rund



Abb. 2: Erwerbstätigenquoten 30- bis 39-Jähriger und 40- bis 49-Jähriger nach Geschlecht, West- und Ostdeutschland 1991 und 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnungen

jede fünfte westdeutsche, aber nur jede siebente ostdeutsche Frau nicht im Erwerbsleben. Auch im Hinblick auf die Voll- bzw. Teilzeitbeschäftigung der Frauen haben sich die West-Ost-Unterschiede verringert, wenn auch nicht ausgeglichen. Auf diesen Aspekt wird später noch einmal näher eingegangen.

<sup>2</sup> „Erwerbstätig im Sinne der Internationalen Arbeitsorganisations(ILO)-Definition ist jede Person im erwerbsfähigen Alter, die in einem einwöchigen Berichtszeitraum mindestens eine Stunde lang gegen Entgelt oder im Rahmen einer selbstständigen oder mithelfenden Tätigkeit gearbeitet hat. Auch wer sich in einem formalen Arbeitsverhältnis befindet, das er im Berichtszeitraum nur vorübergehend nicht ausgeübt hat, gilt als erwerbstätig. ... Als erwerbslos gilt jede Person im Alter von 15 bis 74 Jahren, die in diesem Zeitraum nicht erwerbstätig war, aber in den letzten vier Wochen vor der Befragung aktiv nach einer Tätigkeit gesucht hat. Auf den zeitlichen Umfang der gesuchten Tätigkeit kommt es nicht an. Eine neue Arbeit muss innerhalb von zwei Wochen aufgenommen werden können. ... Personen im erwerbsfähigen Alter, die weder erwerbstätig noch erwerbslos sind, gelten als Nichterwerbspersonen.“ (Statistisches Bundesamt unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/Arbeitsmarkt/Methoden/ArbeitsmarktstatistikILO.html>)

### Unterschiede bei der Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern

Interessant sind die Entwicklungen im Zeitraum 1991 bis 2016 auch, wenn man die Geschlechter unterscheidet. Herausgegriffen werden hier die beiden Altersgruppen, in denen die Ost-West-Unterschiede bei den Frauen am deutlichsten ausfielen und bei denen Erwerbsarbeit am häufigsten mit Kinderbetreuung zu vereinbaren ist, also die Altersgruppen zwischen 30 und 49 Jahren (vgl. Abb. 2). Bei den Männern lassen sich nur geringe Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland erkennen, beiden Gruppen gemeinsam ist ein leichter Rückgang der Erwerbstätigenquote zwischen 1991 und 2016. Einer der Gründe dafür könnte ein Anstieg der nicht-erwerbstätigen Männer sein, der in der jüngeren Altersgruppe häufig mit Aus- oder Fortbildung bzw. einem Studium in Zusammenhang steht. Aber auch die Inanspruchnahme von Elternzeit kann hier eine Rolle spielen, die es 1991 noch nicht in dieser Form gab. Personen, die zum Befragungszeitpunkt länger als drei Monate in Elternzeit sind und deren Elterngeld weniger als die Hälfte des Erwerbseinkommens beträgt, werden im Mikrozensus entsprechend dem ILO-Konzept<sup>2</sup> zu den Nichterwerbstätigen gezählt – und das dürfte bei den Männern vor allem diese beiden Altersgruppen betreffen. Bei den Frauen werden in der Abbildung 2 noch einmal die West-Ost-Unterschiede deutlich. Westdeutsche Frauen sind in beiden Altersgruppen 2016 erheblich häufiger erwerbstätig, als dies 1991 der Fall war. Die Erwerbstätigenquote erhöhte sich bei den 30- bis 39-jährigen westdeutschen Frauen um rund 13 Prozentpunkte auf fast 76 %, bei den 40- bis 49-jährigen sogar um mehr als 17 Prozentpunkte auf nunmehr 83 %. Damit erreichte sie in dieser Altersgruppe fast das Niveau der Erwerbstätigenquote der ostdeutschen Frauen, das nach einem zwischenzeitlichen Absinken auf unter 75 % in den ersten Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung 2016 wieder auf dem Niveau von 1991 (bei mehr als 85 %) lag. Auch bei den 30- bis 39-jährigen Frauen in Ostdeutschland sank die Erwerbstätigenquote in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung ab und stieg danach wieder an, sie erreichte hier aber nicht mehr das Niveau von 1991, sondern liegt 2016 um fünf Prozentpunkte niedriger als damals bei nunmehr 80 %. Allerdings sind das immer noch fünf Prozentpunk-



Tab. 2: Erwerbstätigenquote von Frauen nach Alter des jüngsten Kindes und unterschiedlichen Konzepten, West- und Ostdeutschland 2016 (Anteil der Erwerbstätigen an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe in %)

Alter des jüngsten Kindes	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	Erwerbstätigenquote insgesamt (nach ILO-Konzept)	darunter: realisierte Erwerbstätigkeit	Erwerbstätigenquote insgesamt (nach ILO-Konzept)	darunter: realisierte Erwerbstätigkeit
unter 3 Jahre	52,6	33,0	65,2	44,6
3 bis unter 6 Jahre	70,6	69,5	77,5	76,2
6 bis unter 10 Jahre	77,2	76,9	82,8	82,5
10 bis unter 15 Jahre	81,9	81,8	85,0	84,9
15 bis unter 18 Jahre	82,9	82,8	86,0	85,9

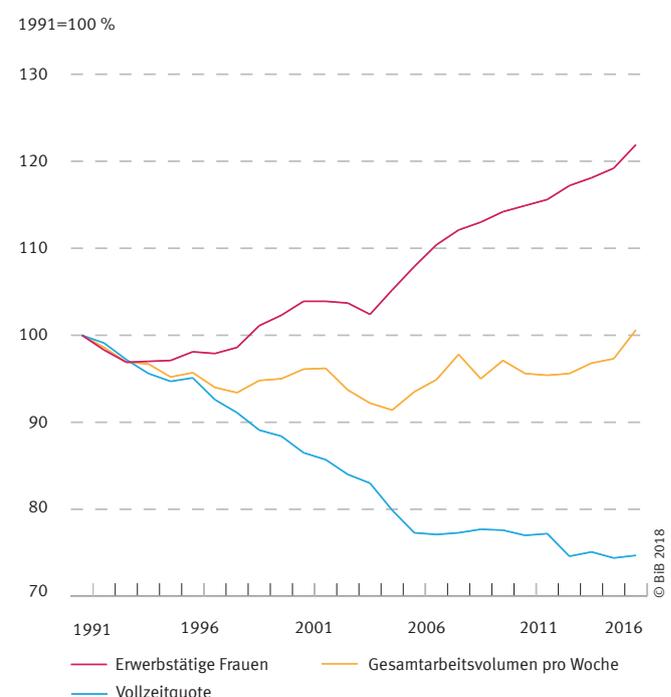
Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus

te mehr als bei den gleichaltrigen westdeutschen Frauen. Dass hier ein sehr enger Zusammenhang zur Kinderbetreuung besteht, lässt sich auch daraus ableiten, dass in Westdeutschland 2016 rund 46 % der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nicht erwerbstätig sind (ohne diejenigen, die sich noch in Mutterschutz bzw. Elternzeit befinden)<sup>3</sup>, in Ostdeutschland betrifft dies nur 31 % der Mütter mit Kindern in dieser Altersgruppe. Auch die immer noch besseren Möglichkeiten der außerhäuslichen Kinderbetreuung vor allem bei den kleinsten Kindern erleichtern die Vereinbarkeit von beruflicher Tätigkeit und Familienpflichten. So werden in der Altersgruppe der bis 2-Jährigen in Ostdeutschland rund 51 % der Kinder in Kindertageseinrichtungen bzw. öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut, in Westdeutschland liegt der Anteil hingegen noch unter 29 %.

Um die tatsächliche Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie besser statistisch ausweisen zu können, wurde das Konzept der realisierten Erwerbstätigkeit entwickelt. Während nach dem ILO-Konzept Personen, die für die Elternzeit ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, teilweise zu den Erwerbstätigen gezählt werden (s. dazu auch Fußnote 2), werden bei der realisierten Erwerbstätigkeit alle diese Personen als Nichterwerbstätige eingruppiert. „Sie werden trotz bestehender Erwerbstätigkeit nach dem ILO-Konzept nicht zum Kreis der Personen mit

realisierter Erwerbstätigkeit gezählt.“ (Hochgürtel 2018: 29). Die hierbei errechneten Erwerbstätigenquoten nach dem ILO-Konzept und dem Konzept der realisierten Erwerbstätigkeit differieren stark in Abhängigkeit vom Alter der im Haushalt wohnenden Kinder – und zwar, wie zu erwarten war, vor allem bei den Frauen, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist. Hier sind nur 33 % der westdeutschen Frauen in der Befragungswoche tatsäch-

Abb. 3: Entwicklung von Erwerbstätigenzahl, Vollzeitquote und Arbeitsvolumen der Frauen, Deutschland 1991 bis 2016



<sup>3</sup> Personen in Elternzeit, die nicht mindestens die Hälfte ihres bisherigen Einkommens (Lohn-, Gehaltsfortzahlung, staatliche Leistungen) erhalten, wurden hier den Nichterwerbspersonen zugerechnet, entsprechend dem Konzept der realisierten Erwerbstätigkeit, siehe nächster Absatz.



lich erwerbstätig gewesen, also 20 Prozentpunkte weniger als nach der ILO-Definition ausgewiesen. Auch in Ostdeutschland liegt die realisierte Erwerbstätigenquote um rund 20 Prozentpunkte niedriger, wenn auch auf einem höheren Niveau als im Westen. Schon bei den etwas älteren Kindern ab drei Jahre gibt es kaum noch Unterschiede zwischen den beiden Konzepten. Bei den Vätern von Kindern unter drei Jahren beträgt die Differenz zwischen beiden Konzepten nur rund zwei Prozentpunkte, ist also zu vernachlässigen. Die Berechnung der realisierten Erwerbstätigkeit ist demnach vor allem dann von Interesse, wenn man Aussagen zur Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern treffen will.

### Erheblicher Anstieg der Teilzeitbeschäftigung und die Vor- und Nachteile

Die Erhöhung der Erwerbstätigenzahlen und -quoten ist jedoch kein alleiniger Gradmesser für die tatsächliche Erwerbstätigkeit der Frauen. Dazu ist außerdem noch ein Blick auf die geleistete Arbeitszeit erforderlich. Denn trotz der gestiegenen Anzahl erwerbstätiger Frauen erhöhte sich ihr Gesamtarbeitsvolumen nicht, im Gegenteil – es sank bis 2005 sogar auf rund 91 % des Volumens von 1991 ab. Hauptursache dieser Entwicklung war der zur gestiegenen Zahl erwerbstätiger Frauen gegenläufige Rückgang der Vollzeitbeschäftigung durch einen erheblichen Anstieg der Teilzeitbeschäftigung. Seit 2013 zeichnet sich eine Stabilisierung der Teilzeitquote der Frauen bei etwa 48 % ab, dies führte bei weiter steigender Anzahl erwerbstätiger Frauen zu einem Wiederanstieg des geleisteten Arbeitsvolumens.

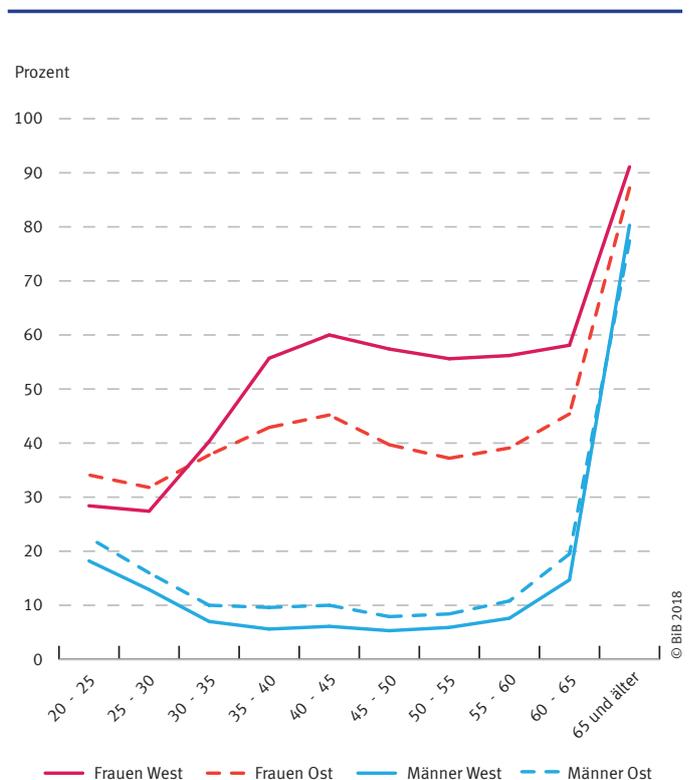
Der Anteil von Frauen, die einer Teilzeittätigkeit nachgehen, ist seit 1991 von rund 30 % auf 48 % im Jahr 2016 angestiegen, d. h. heutzutage ist fast jede zweite erwerbstätige Frau in Teilzeit tätig. Dabei bietet Teilzeit bessere Chancen zur Teilnahme am Erwerbsleben, wenn familiäre Aufgaben bzw. andere Dinge wie Aus- und Weiterbildung, politische Tätigkeit oder auch zeitaufwändige Hobbys mit Erwerbstätigkeit zu vereinbaren sind. Die zunehmende Flexibilität der Arbeitsbedingungen bietet Wahlmöglichkeiten und eine bessere Anpassung an die eigenen Wünsche und Möglichkeiten.

Diesen Vorteilen der Teilzeitarbeit für die Erwerbstätigen steht aber auch eine Reihe von Nachteilen gegenüber. Neben den finanziellen Einbußen verringern Teilzeittätigkeiten auch immer noch die Chancen für

Berufskarrieren, wenn auch in geringem Umfang bereits Führungspositionen für Teilzeitarbeiter ausgeschrieben werden. Die deutlich höhere Teilzeitarbeit der Frauen gegenüber den Männern führt auch dazu, dass die Aufgabenteilung der Paare im Haushalt in Richtung der traditionellen Rollenverteilung verschoben wird. (2016 war etwa jeder zehnte erwerbstätige Mann in Teilzeit beschäftigt im Vergleich zu fast jeder zweiten Frau, obwohl der Teilzeitanteil der Männer seit 1991 auf das Fünffache anstieg.) Ein großes, wenn auch für die Betroffenen nicht aktuell spürbares Problem der Teilzeitarbeit liegt in den Auswirkungen auf die spätere Rente. Geringere Einkommen in der Erwerbsphase vermindern die späteren Rentenansprüche und erhöhen damit die Gefahr späterer Altersarmut.

Wie bereits in Abbildung 1 ersichtlich war, hat die Teilzeiterwerbstätigkeit sowohl bei westdeutschen als auch bei ostdeutschen Frauen zwischen 1991 und 2016 erheblich zugenommen, am stärksten in der Altersgruppe zwischen 20 und 24 Jahren und bei den älteren Frauen ab 55 Jahre. Aber wie bei der Erwerbstätigkeit insgesamt

Abb. 4: Teilzeitquote nach Alter und Geschlecht, West- und Ostdeutschland 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen



**Tab. 3: Gründe für die Aufnahme einer Teilzeittätigkeit nach Geschlecht, Deutschland 1991, 2004 und 2016 (20- bis 59-Jährige, Anteile in %)**

	Vollzeittätigkeit nicht zu finden	in Ausbildung	Krankheit, Unfall, Behinderung	Vollzeit nicht gewünscht	sonstige persönliche oder familiäre Verpflichtungen	Sonstige Gründe und ohne Angabe
			<b>Männer</b>			
1991	9,6	27,2	9,9	24,3		29,0
2004	32,6	22,6	6,8	17,2	11,4	9,3
2016	21,2	28,2	9,4		10,2	31,1
			<b>Frauen</b>			
1991	5,5	5,0	2,4	70,7		16,4
2004	15,5	3,6	1,9	13,7	59,9	5,3
2016	10,6	6,0	2,8		51,0	29,6

Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus, eigene Berechnungen

gibt es auch bei der Teilzeitbeschäftigung heute immer noch Ost-West-Unterschiede, die bei den Frauen erheblich stärker ausgeprägt sind als bei den Männern. Abbildung 4 zeigt, dass die Teilzeitquote ostdeutscher Männer in allen Altersgruppen leicht über derjenigen von gleichaltrigen westdeutschen Männern liegt. Betrachtet man sich die Gründe für die Teilzeittätigkeit, so arbeiten im Osten die Männer unabhängig vom Alter viel häufiger als im Westen deshalb verkürzt, weil keine Vollzeitstelle zu finden war. Aber auch die Betreuung von Kindern oder familiäre Verpflichtungen tauchen bei jüngeren ostdeutschen Männern häufiger als Begründung für Teilzeitarbeit auf als im Westen.<sup>4</sup>

#### Unterschiedliche Gründe für Teilzeitbeschäftigung

Nicht nur der Umfang der Teilzeittätigkeit differiert zwischen Männern und Frauen, auch die Gründe, weshalb keine Vollzeittätigkeit ausgeübt wird, sind stark ge-

schlechtsabhängig. Leider kann hier keine eindeutige zeitliche Entwicklung aufgezeigt werden, weil die erfassten Gründe zwischen den Erhebungen wechseln.

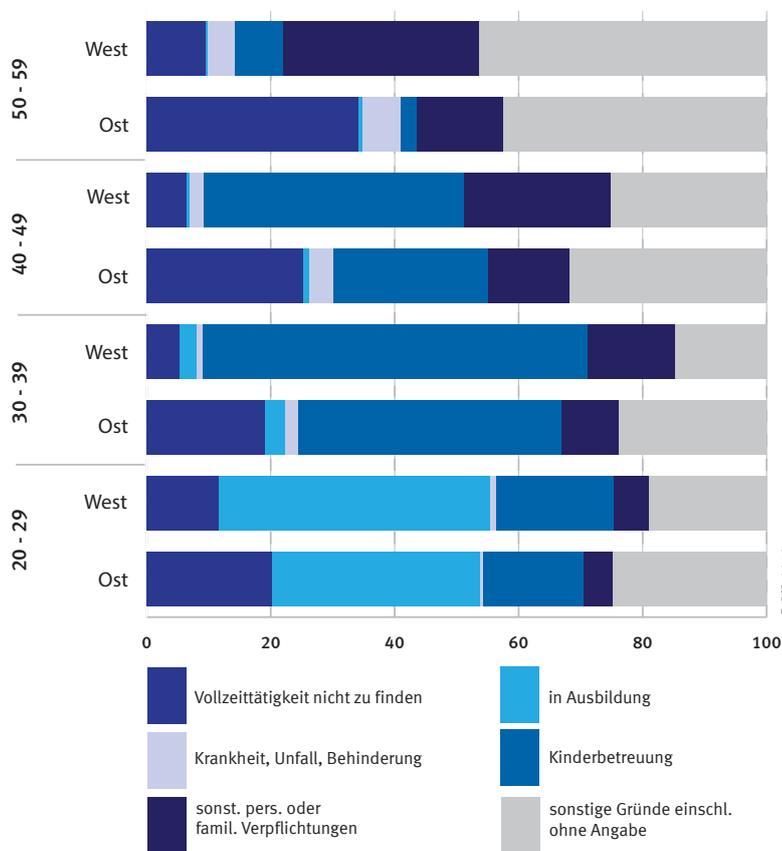
Während sich bei den Männern die Gründe für Teilzeittätigkeit auf mehrere Ursachengruppen verteilen (vgl. Tab. 3), dominieren bei den Frauen persönliche oder familiäre Verpflichtungen bzw. 1991 der Faktor „Vollzeit nicht gewünscht“, weil damals noch keine Kategorie persönliche oder familiäre Verpflichtungen erfragt wurde.

So wie der Anteil der Teilzeitbeschäftigten zwischen Ost und West bei den Frauen stärker differiert als bei den Männern, sind auch die Gründe für die Teilzeitbeschäftigung im Jahr 2016 unterschiedlicher (vgl. Abbildung 5). Da die Teilzeitanteile von Männern generell auf einem niedrigen Niveau liegen, werden hier nur die Frauen ausführlicher betrachtet. Rund jede vierte ostdeutsche Frau, die in Teilzeit arbeitet, tut dies nicht freiwillig, sondern weil keine Vollzeitstelle zu finden war. In Westdeutschland betrifft dies nur jede 13. Frau. Die unterschiedliche Wertigkeit dieser Ursache für Teilzeitbeschäftigung kennzeichnet vor allem den Altersbereich zwischen 40 und 59 Jahren, aber auch bei den jüngeren Frauen gibt jede fünfte ostdeutsche Frau in Teilzeitarbeit eine fehlende Vollzeitstelle als Begründung an. In der Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren spielen ausbildungsbedingte Gründe eine wichtige Rolle, auch die Betreuung von Kindern wird als Ursache für Teilzeitbeschäftigung benannt. Dieser Grund wird zum dominierenden in der Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen. Rund drei Viertel al-

<sup>4</sup> Hinsichtlich des Familienstands, der hier nicht weiter analysiert wird, lassen sich für 2016 folgende Grundaussagen treffen: Bei den Männern sind Verheiratete am seltensten teilzeiterwerbstätig und Verwitwete am häufigsten. Letzteres gilt auch für die Frauen, sowohl in West- wie in Ostdeutschland, und dürfte vor allem mit dem Alter der Verwitweten zusammenhängen. Bei den Frauen sind im Gegensatz zu den Männern verheiratete Frauen fast ähnlich häufig teilzeitbeschäftigt wie die verwitweten. Rund 65 % der verheirateten und fast 70 % der verwitweten westdeutschen Frauen, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, tun dies in Teilzeit. In Ostdeutschland liegen die entsprechenden Werte mit 44 % bzw. 50 % auf einem deutlich niedrigeren Niveau. Am seltensten sind bei den Frauen die Ledigen in Teilzeit tätig, die Teilzeitquote beträgt bei ihnen 27 % im Westen und 33 % im Osten.



Abb. 5: Gründe für Teilzeitarbeit von Frauen nach Altersgruppen, West- und Ostdeutschland 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen

ler westdeutschen Frauen aus dieser Altersgruppe, die Teilzeit arbeiten, tun dies wegen der Betreuung von Kindern oder aufgrund sonstiger persönlicher oder familiärer Verpflichtungen, im Osten betrifft dies die Hälfte der entsprechenden Gruppe. Auch in der Altersgruppe 40 bis 49 bestimmt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem im Westen noch den hohen Teilzeitanteil, rund 65 %

der Frauen geben dies als Grund für die Teilzeitbeschäftigung an. Bei den gleichaltrigen ostdeutschen Frauen sind dies mit 38 % erheblich weniger.

### Das Alter der Kinder und der Umfang der Erwerbstätigkeit

Besonders wichtig ist für eine Teilzeit- oder Vollzeittätigkeit, ob Kinder im Haushalt leben und welches Alter sie haben. Bereits in den vorangegangenen Abschnitten waren die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung deutlich geworden und die Betrachtungen nach dem Alter der Frauen haben einen starken Zusammenhang zwischen dem Umfang der Erwerbstätigkeit und familiären Aufgaben erkennen lassen. Während die Erwerbstätigkeit von Vätern nur in geringem Maße durch das Vorhandensein von Kindern beeinflusst ist, lässt sich bei den Frauen ein eindeutiger Zusammenhang zum Alter der im Haushalt lebenden Kinder erkennen.

Tabelle 4 macht diesen Zusammenhang noch einmal sichtbar. Seit 1996 – seit diesem Jahr bietet der Mikrozensus vergleichbare Daten – hat sich im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit von Vätern nur wenig bewegt. Auch unter Berücksichtigung des Alters der Kinder lassen sich kaum Unterschiede erkennen – so waren 2016 Väter von Kleinkindern unter drei Jahren zu 91 % erwerbstätig und das erhöht sich bis zum Alter der Kinder zwischen 10 und 15 Jahren auf rund 94 %. Deshalb wurde in der Tabelle auf diese Differenzierung bei den Vätern verzichtet und nur

Tab. 4: Erwerbstätigenquoten der 15- bis unter 65-Jährigen mit Kindern nach Alter des jüngsten Kindes und Geschlecht, Deutschland 1996 bis 2016 (in %)

Alter des jüngsten Kindes		1996	2001	2006	2011	2016
Mütter	unter 3 Jahre	43,3	48,8	43,4	51,4	55,0
	3 bis 5 Jahre	51,1	58,9	59,7	68,2	72,1
	6 bis 9 Jahre	63,7	66,9	67,7	75,0	78,3
	10 bis 14 Jahre	69,3	73,3	73,2	79,3	82,5
Väter	unter 18 Jahre	90,2	90,4	89,2	92,5	92,2

Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen



eine Kategorie „Väter mit Kindern unter 18 Jahre“ aufgenommen. Bei den Frauen hingegen steigt die Erwerbstätigkeit sowohl im Zeitverlauf als auch mit dem Alter der Kinder an. Mit 21 Prozentpunkten Anstieg haben Mütter, deren jüngstes Kind zwischen drei und fünf Jahren alt ist, den höchsten Zuwachs in der Erwerbstätigenquote erreicht. Dies korrespondiert mit dem 1996 eingeführten Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder im Vorschulalter und dem damit einhergehenden Ausbau von Kindertagesstätten. 2016 besuchten 94 % aller Kinder in dieser Altersgruppe eine Tagesbetreuung. Seit 2008 wurde der Anspruch auf Betreuung für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr erweitert, auch diese Entscheidung findet ihre Widerspiegelung in einer erhöhten Erwerbstätigkeit der Mütter mit Kleinkindern. Damit scheint das Kinderbetreuungsangebot in sehr engem Zusammenhang mit der Müttererwerbstätigkeit zu stehen und die Erleichterung der Vereinbarkeit von beruflichen und familiären Pflichten ein Kernpunkt zu sein, wenn gerade in Anbetracht des Fachkräftemangels in Deutschland nach erschließbaren Reserven für den Arbeitsmarkt gesucht wird.

Wie bereits im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, ist aber nicht nur die Erwerbstätigkeit der Frauen und Mütter wichtig, sondern auch ihre Aufteilung im Hinblick auf Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung. Und auch hier bzw. gerade hier zeigt sich ein sehr enger Zusammenhang zum Alter der Kinder im Haushalt und zu den vorhandenen Möglichkeiten, Beruf und Familie zu vereinbaren.

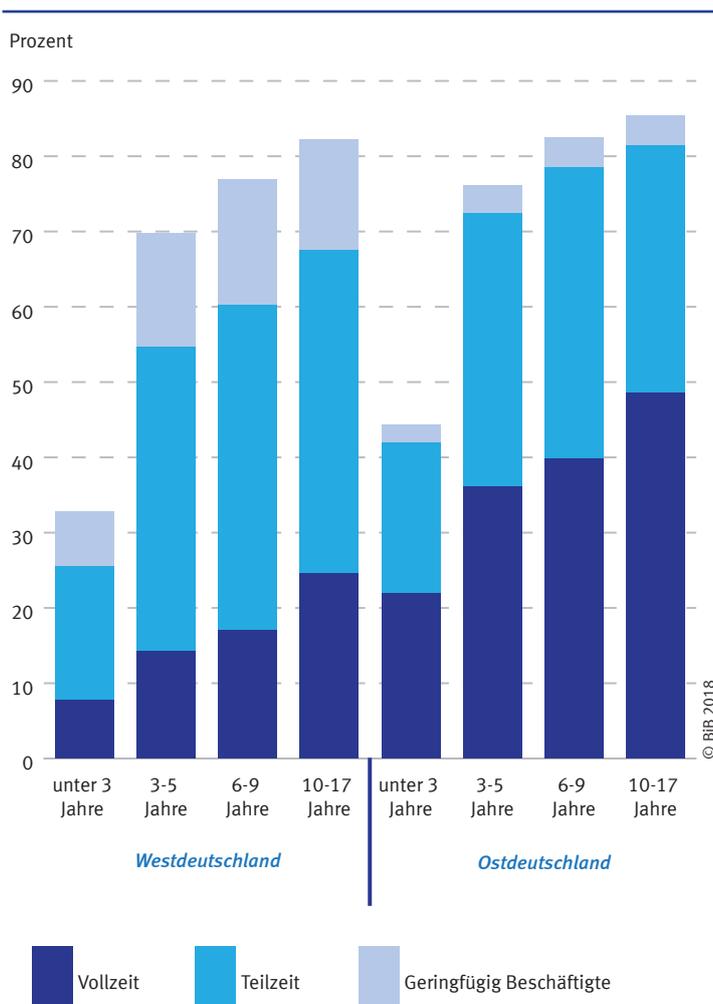
### Erhebliche Ost-West-Unterschiede beim Beschäftigungsumfang von Müttern

Ein Vergleich der Entwicklung über die letzten 20 Jahre seit 1996 zeigt für die westdeutschen Mütter bei den Kleinkindern unter drei Jahren einen leichten Anstieg der Teilzeit- zulasten der Vollzeitbeschäftigung, bei den ostdeutschen Müttern kleiner Kinder verdoppelte sich der Anteil derjenigen mit Teilzeittätigkeit. Bereits mit der Einführung des Bundeserziehungsgeldes im Jahr 1986 war für den Elternteil, der diese Leistung in Anspruch nahm, eine maximale Teilzeiterwerbstätigkeit von 30 Stunden pro Woche vorgeschrieben. Auch das Elterngeld, das für die Eltern der ab 2007 geborenen Kinder das Erziehungsgeld ablöst, orientiert für die Vereinbarkeit von Beruf

und Familie auf eine Teilzeitarbeit der Mütter bzw. Väter. Dies kommt auch den Wünschen junger Eltern entgegen – mehr als die Hälfte der westdeutschen jungen Frauen mit zweijährigen Kindern hält eine Arbeitszeit von 16 bis 25 Stunden für ideal, bei den ostdeutschen Frauen werden eher 26 bis 35 Stunden präferiert (vgl. dazu Bujard et al. 2017).

Für alle westdeutschen Mütter mit Kindern ab drei Jahren erhöhte sich die Erwerbsbeteiligung, dies aber bei allen Altersgruppen der Kinder vor allem durch eine steigende Teilzeitbeschäftigung, während der Anteil Vollzeitbeschäftigter Mütter stagnierte bzw. bei 10- bis 17-jährigen Kindern im Haushalt sogar leicht absank. Bei den ostdeutschen Müttern zeigten sich deutlich andere Tendenzen, hier ging vor allem der Anteil Vollzeit erwerbstätiger

Abb. 6: Erwerbstätigenquote der Frauen unterteilt nach Erwerbsumfang und Alter des jüngsten Kindes, West- und Ostdeutschland 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen



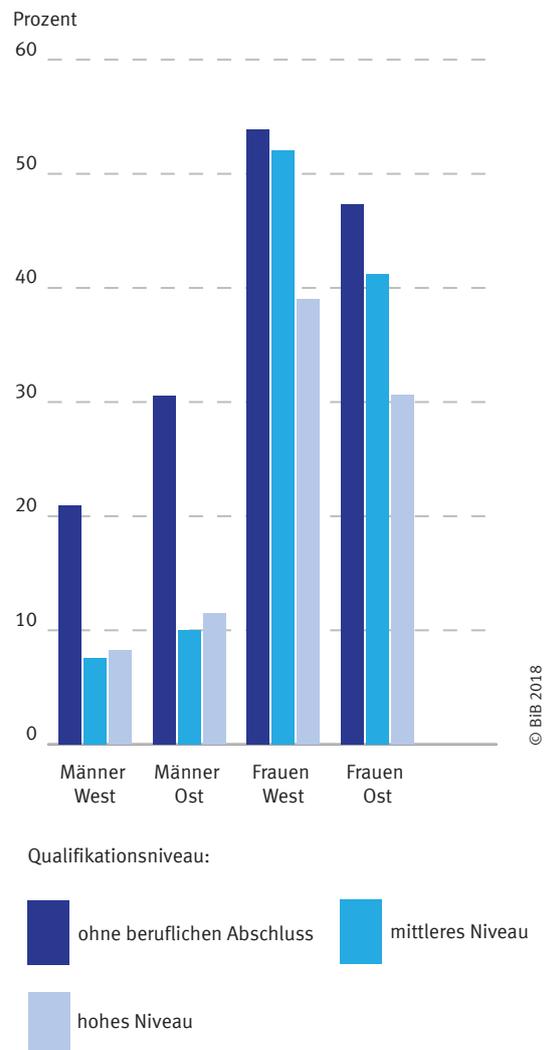
Mütter rapide zurück – bei Kindern im Vorschulalter von 44 auf 36 % aller Mütter, bei 6- bis 9-jährigen Kindern von 57 auf 40 % und bei 10- bis 17-jährigen Kindern im Haushalt von 63 auf 49 %. Im Gegenzug stieg die Teilzeitbeschäftigung bei den Müttern von Kindern aller Altersgruppen auf etwa das Doppelte an. Wie der Abschnitt über die Gründe der Teilzeitbeschäftigung verdeutlichte, hat die Kinderbetreuung dabei einen entscheidenden Einfluss.

Dass es trotz des deutlichen Anstiegs der Teilzeitbeschäftigung immer noch erhebliche Unterschiede im Hinblick auf den Beschäftigungsumfang der Mütter in Ost und West gibt, macht die Abbildung 6 deutlich. So sind die Mütter in Westdeutschland – unabhängig vom Alter ihrer Kinder – sehr viel häufiger in Teilzeit oder geringfügig beschäftigt als die ostdeutschen Mütter. Hier spielen mehrere Faktoren eine Rolle: Die in der DDR übliche Vollzeittätigkeit der Mütter scheint auch bei der heutigen jungen Generation über die eigene Sozialisation zu höherer Akzeptanz der Müttererwerbstätigkeit in Ostdeutschland geführt zu haben (s. obige Ausführungen zur idealen Arbeitszeit von Müttern kleiner Kinder). Auch eine außerhäusliche Kinderbetreuung befürworten ostdeutsche Mütter in deutlich stärkerem Umfang als westdeutsche – 77 % ostdeutscher und 62 % westdeutscher Mütter stimmen zu, dass man ein Kind unter drei Jahren problemlos in einer Kita oder Krippe betreuen kann (Diabaté et al. 2015: 8). Und nicht zuletzt unterscheiden sich die objektiven Betreuungsmöglichkeiten immer noch zwischen beiden Landesteilen. So wurden 2016 in Westdeutschland 29 % aller Kinder zwischen ein und zwei Jahren und 54 % aller Zwei- bis Dreijährigen in einer Kita betreut, in Ostdeutschland lagen die entsprechenden Werte bei 66 bzw. 86 %. Darüber hinaus ist für eine längere Arbeitszeit von Müttern, denen die Kinderbetreuung ja im Wesentlichen obliegt, eine Ganztagsbetreuung der Kinder notwendig. Mehr als sieben Stunden wurden 2016 aber nur 13 % aller westdeutschen und 40 % aller ostdeutschen Kinder unter 3 Jahren betreut. Bei den Drei- bis unter Sechsjährigen liegt – entsprechend dem gesetzlichen Anspruch auf einen Kitaplatz, die Betreuungsquote bei 93 % in West- und 95 % in Ostdeutschland. Allerdings gibt es auch hier den gravierenden Unterschied bei der Ganztagsbetreuung – diese wird von 38 % der westdeutschen, aber 74 % der ostdeutschen Kinder in Anspruch genommen.

### Erwerbsumfang und Qualifikationsniveau

Die Unterschiede bei der Teilzeitbeschäftigung zwischen Männern und Frauen wie auch zwischen West- und Ostdeutschland bestätigen sich auch im Hinblick auf das Qualifikationsniveau. Die höchsten Teilzeitquoten finden sich bei Personen ohne beruflichen Abschluss, wobei hier die noch in der Ausbildung bzw. im Studium Stehenden mit einer nebenher laufenden Teilzeitbeschäftigung berücksichtigt werden müssen. Während Männer mit mittlerer und hoher Bildung nur selten teilzeitbeschäftigt sind, zeigen sich bei den Frauen deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Qualifikationsniveaus. Frauen mit hoher Bildung (akademischer Abschluss) sind deut-

Abb. 7: Teilzeitquote nach Geschlecht und beruflichem Qualifikationsniveau, West- und Ostdeutschland 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen



lich seltener in Teilzeit tätig als Frauen mit einer mittleren Bildung (Lehrausbildung, Fachschulabschluss). Dies betrifft mittlerweile auch die ostdeutschen Frauen. „Ähnlich wie in Westdeutschland zeichnen sich in Ostdeutschland mittlerweile deutliche bildungsspezifische Unterschiede im Erwerbsverhalten ab. Während in der DDR ein normativer und ökonomischer Druck existierte, Vollzeit erwerbstätig zu sein, der auf alle Bildungsgruppen ähnlich wirkte, gewähren die Rahmenbedingungen in der BRD einen größeren Entscheidungsspielraum“, stellten Kreyenfeld und Geisler bereits 2006 fest (Kreyenfeld/Geisler 2006: 354). Dies zeigt auch die Abbildung 7 für das Jahr 2016, wobei die Teilzeitquote ostdeutscher Frauen durchgängig über alle Bildungsniveaus geringer ausfällt als bei den entsprechenden westdeutschen Frauen.

### Fazit

Erwerbstätigkeit stellt für die meisten Frauen heutzutage einen unverzichtbaren Bestandteil ihres Lebens dar. Mit dem gestiegenen Qualifikationsniveau der Frauen, dem mit dem Fachkräftemangel verbundenen Interesse der Arbeitgeber, Frauen im Arbeitsleben zu halten und den sich verbessernden Möglichkeiten, Familie und Beruf zu vereinbaren, haben sich die Rahmenbedingungen dafür deutlich verbessert. Dies betrifft auch einen allmählichen Wandel der Einstellungen zur außerhäuslichen Kinderbetreuung hin zu einer steigenden Akzeptanz auch im jüngeren Kindesalter.

Diese Tendenzen spiegeln sich in einer steigenden Erwerbsbeteiligung der Frauen und Mütter in Westdeutschland wider, wo vor allem der Anteil der Nichterwerbspersonen deutlich zurückging. Allerdings haben die Analysen gezeigt, dass die steigende Erwerbsbeteiligung vor allem im Rahmen von Teilzeiterwerbstätigkeit erfolgt, so dass sich das Gesamtarbeitsvolumen der Frauen gegenüber 1991 in den Folgejahren sogar verringerte und erst 2016 wieder dieses Niveau erreicht. Männer arbeiten nur selten in Teilzeit und dann vor allem während einer Ausbildung oder weil eine Vollzeitstelle nicht zu finden ist. Frauen geben am häufigsten familiäre Verpflichtungen als Grund für eine Teilzeittätigkeit an, ganz besonders deutlich wird dies, wenn Kinder im Haushalt leben – je kleiner die Kinder, desto seltener sind die Frauen erwerbstätig und wenn, dann verkürzt oder geringfügig beschäftigt.

Nach wie vor gibt es deutliche Ost-West-Unterschiede in der Erwerbstätigkeit der Frauen und besonders der Mütter. Westdeutsche Frauen sind seltener erwerbstätig und wenn, dann häufiger in Teilzeit als ostdeutsche Frauen. Diese Unterschiede sind sowohl über alle Altersgruppen der Kinder bei Frauen mit Kindern als auch über alle Qualifikationsniveaus der Frauen selbst nachweisbar. Allerdings lassen sich Annäherungstendenzen zwischen Ost und West erkennen, westdeutsche Frauen und Mütter arbeiten deutlich häufiger als noch zu Beginn der 1990er Jahre – vor allem in Teilzeit – und ostdeutsche Frauen arbeiten deutlich häufiger in Teilzeit und weniger in Vollzeit, als dies zu DDR-Zeiten und nach der Wiedervereinigung der Fall war.

### Literatur

- Büchel, Felix; Spieß, C. Katharina (2002): Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in West- und Ostdeutschland. Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 220).
- Bujard, Martin; Brehm, Uta; Diabaté, Sabine; Himbert, Elisa; Panova, Ralina; Ruckdeschel, Kerstin (2017): Arbeitszeit neu gedacht! Müttererwerbstätigkeit fördern und Zeit für Familie ermöglichen. Hg. v. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden (Policy Brief).
- Diabaté, Sabine; Dorbritz, Jürgen; Lück, Detlev; Naderi, Robert; Ruckdeschel, Kerstin; Schiefer, Katrin; Schneider, Norbert F. (2015): Familien LEITBILDER. Muss alles perfekt sein? Leitbilder zur Elternschaft in Deutschland. Hg. v. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden.
- Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin; Bujard, Martin; Dorbritz, Jürgen; Lück, Detlev; Naderi, Robert; Schiefer, Katrin; Schneider, Norbert F. (2017): Familien LEITBILDER. Alles wie gehabt? Partnerschaft und Elternschaft in Deutschland. Hg. v. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden.
- Goldstein, Joshua; Kreyenfeld, Michaela; Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk; Trappe, Heike (2010): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany“. Hg. v. Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Rostock.



- Hochgürtel, Tim (2018): Realisierte Erwerbstätigkeit zur Messung des Vereinbarkeitsarrangements von Familie und Beruf. In: *Wirtschaft und Statistik* (1): 23–34.
- Holst, Elke; Wieber, Anna (2014): Bei der Erwerbstätigkeit der Frauen liegt Ostdeutschland vorn. In: *DIW Wochenbericht* (40): 967–975.
- Keller, Matthias; Haustein, Thomas (2014): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ergebnisse des Mikrozensus 2013. In: *Wirtschaft und Statistik* (6): 733–753.
- Kreyenfeld, Michaela; Geisler, Esther (2006): Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 18 (3): 333–360.
- Lauterbach, Wolfgang (1994): Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag (Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel).
- Leibstein, Lena; Brehm, Uta (2018): Müttererwerbstätigkeit in Industrieländern – Divergenz oder Konvergenz? In: *Bevölkerungsforschung Aktuell* 39 (1): 2–9.
- Prognos AG; Geschäftsstelle des Zukunftsrats Familie des BMFSFJ (2014): Dossier Müttererwerbstätigkeit. Erwerbstätigkeit, Erwerbsumfang und Erwerbsvolumen 2012. Unter Mitarbeit von Tilmann Knittel, Melanie Henkel, Lisa Krämer, Rosalie Lopp und Corinna Schein. Hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.
- Statistisches Bundesamt (2014): Auf dem Weg zur Gleichstellung? Bildung, Arbeit und Soziales - Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Hg. v. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2017): Kinderlosigkeit, Geburten und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2016. Übersichten und ausgewählte Tabellen zur Pressekonferenz am 26.07.2017. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden.
- Sulak, Harun (2013): Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und im europäischen Vergleich – aktuelle Entwicklung und Hintergründe. In: *Bevölkerungsforschung Aktuell* 34 (03): 11–21.

## Rückblick

# Das BiB bei der European Population Conference 2018: Aktuelle Forschungstrends

Bei der diesjährigen European Population Conference vom 6. bis 9. Juni 2018 in Brüssel war das BiB mit zahlreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vertreten. Sie gaben Einblicke in die aktuellen wissenschaftlichen Themen, die derzeit am Institut im Fokus stehen. Dazu zählen unter anderem Erklärungsansätze für die Ursachen des niedrigen Geburtenniveaus in Deutschland, Aspekte der Weiterbeschäftigung im Rentenalter sowie Trends der internationalen Zuwanderung bzw. der Binnenmigration in Deutschland.

### Dr. Detlev Lück: Angst vor Überbevölkerung als eine zusätzliche Ursache für den Geburtenrückgang

Bei der Suche nach wissenschaftlich fundierten Erklärungen für den zurückliegenden Geburtenrückgang und

das niedrige Geburtenniveau stellte Dr. Detlev Lück (zusammen mit Dr. Martin Bujard) in seinem Vortrag fest, dass sich zwar viele Ansätze der Zunahme der Kinderlosigkeit oder dem Rückgang der Periodenfertilität widmeten. Weniger Beachtung findet hingegen die Tatsache, dass die rückläufige Geburtenentwicklung der letzten viereinhalb Jahrzehnte vor allem durch das Schrumpfen des Anteils von Familien mit drei oder mehr Kindern begründet ist. „Der Rückgang der Zahl an Mehr-Kind-Familien entfaltete sich teilweise abgekoppelt von der Zunahme der Kinderlosigkeit und bedarf daher auch spezifischer Erklärungsansätze“, betonte Dr. Lück. Als eine wahrscheinliche Hauptursache für den Rückgang der Mehr-Kind-Familien machte er die Existenz einer Zwei-Kind-Norm aus, die sich in Deutschland und anderen europäischen Staa-



Das WissenschaftlerInnen-Team des BiB fast vollständig bei der EPC 2018. Nicht auf dem Bild sind Dr. Nikola Sander, Dr. Heiko Rüger und Dr. Martin Bujard. Von links nach rechts: Dr. Katrin Schiefer, Kerstin Ruckdeschel, Dr. Elisabeth Kraus, Dr. Andreas Mergenthaler und Dr. Detlev Lück. (Bild: BiB)



Die Ruhe vor dem (Vortrags-)Sturm: Dr. Detlev Lück in Vorbereitung seines Vortrags. Darin widmete er sich dem Rückgang der Mehr-Kind-Familien und dessen Folgen für die Geburtenentwicklung. Als eine Ursache für diese Entwicklung nannte er die Etablierung einer Zwei-Kind-Norm in Deutschland und eine damit einhergehende gesellschaftliche Stigmatisierung. (Bild: BiB)



ten möglicherweise in den frühen 1960er Jahren etabliert oder signifikant verstärkt hat. Damit einhergehend erfolgte eine gesellschaftliche Stigmatisierung von Großfamilien, die sich wiederum auf den Geburtenrückgang auswirkte – besonders im Hinblick auf Familien mit drei oder mehr Kindern.

Um der These nachzugehen, dass sich die Zwei-Kind-Norm in den frühen 1960er Jahren verstärkt hat, untersuchen Lück und Bujard die öffentlichen Debatten dieser Zeit anhand von Zeitungsarchiven. Auf der Basis einer qualitativen Inhaltsanalyse der Presseberichterstattung im „Spiegel“ und in der „Zeit“ konnte Lück zeigen, dass angesichts des rapiden globalen Bevölkerungswachstums in jener Zeit eine starke Angst davor existierte, dass sich die Menschheit durch eine zunehmende Überbevölkerung selbst auslöschen würde. Zudem gab es Rufe nach einer rationalen und verantwortlichen Familienplanung, die in einer modernen Gesellschaft das undisziplinierte Sexualverhalten abzulösen habe. Dazu gehörte vor allem die Verwendung von Verhütungsmitteln. Ferner konnte Lück anhand von quantitativen Inhaltsanalysen von fünf deutschen und britischen Zeitungsarchiven zeigen, dass diese Themen bereits ein bis zwei Jahre vor dem Beginn des Geburtenrückgangs einen Aufschwung in der Presseberichterstattung erfahren haben. „Wir können es nicht beweisen, aber doch plausibel machen, dass die Angst vor der menscheitsbedrohenden Überbevölkerung um 1960 die Stigmatisierung von Kinderreichtum befördert hat und dass dies eine zusätzliche Ur-

sache für den danach eintretenden Geburtenrückgang ist“, resümierte der Soziologe.

### Dr. Martin Bujard: Regionale Fertilitätsunterschiede in Deutschland

Welchen Einfluss haben regionale Faktoren auf das Fertilitätsgeschehen? Dieser Frage widmete sich Dr. Martin Bujard (in Zusammenarbeit mit Dr. Sebastian Klüsenner). Er wies zunächst darauf hin, dass für Deutschland kreisspezifische Fertilitätsdaten bisher lediglich für die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) und nicht für die endgültige Kinderzahl (Kohortenfertilität, CTFR) vorliegen. Aus diesem Grund generierte er auf der Basis des Zensus 2011 und kreisspezifischer aggregierter Daten Schätzwerte und analysierte die Einflussfaktoren ihrer Variation. Dabei stellte er deutliche Unterschiede zwischen den Kreisen fest. „Es lassen sich Hochfertilitätsregionen identifizieren, in denen sich die Kohortenfertilität fundamental von der TFR unterscheidet“, betonte Dr. Bujard. So ist die Kohortenfertilität in den Kreisen mit einer geringen Zahl von Akademikerinnen und einem hohen Prozentsatz an katholischer Bevölkerung signifikant höher. Diese Unterschiede beruhen hauptsächlich auf Verzerrungen durch die Timing-Komponente der TFR, die in Ostdeutschland, bei Universitätsstädten und im Stadt-Land-Vergleich auffällig sind, sagte er.

Weitere, die Fertilität begünstigende Faktoren sind eine stärker traditionell ausgerichtete Wirtschaftsstruktur der Regionen, eine niedrige Arbeitslosigkeit, eher ländliche Regionen sowie ein hoher Anteil an relativ großen Wohnungen und ein Männerüberschuss. „Die geschätzten CTFR-Werte bestätigen die Annahmen und ermöglichen einen weitaus besseren Einblick in regionale Fertilitätsunterschiede“, konstatierte der Politologe. So hätten regionale Faktoren einen hohen Einfluss auf die Fertilität.

### Kerstin Ruckdeschel: Wirken sich verantwortete Ideale der Elternschaft negativ auf Fertilitätsentscheidungen aus?

Mit Einflüssen auf die Fertilität befasste sich auch Kerstin Ruckdeschel. Sie untersuchte die Frage, ob und wie sich Leitbilder verantworteter Elternschaft auf die Fertilität auswirken. Auf der Grundlage zweier Wellen des BiB-Surveys zu Familienleitbildern in Deutschland stellte sie zunächst das Leitbild-Kon-



Alle Hände voll zu tun hatte CPoS-Redakteurin Dr. Kartin Schiefer (links) am Stand der von ihr verantwortlich betreuten Publikation Comparative Population Studies (CPoS). Zusammen mit Dr. Elisabeth K. Kraus widmete sie sich den Anfragen der interessierten Leserschaft und warb für neue wissenschaftliche Beiträge. (Bild: BiB)

zept vor. Dabei interessierten sie vor allem zwei Aspekte: Sind idealisierte Rollenmodelle einer „verantworteten Elternschaft“ sowohl auf der individuellen als auch der gesellschaftlich wahrgenommenen Ebene vorhanden und wie zeigen sie sich? Nehmen diese Rollenmodelle Einfluss auf die Fertilitätsabsichten und den verwirklichten Fertilitätswunsch?

Die Befunde bestätigen zunächst einmal die Existenz von Rollenmodellen verantworteter Elternschaft in Deutschland. Darunter werden in erster Linie hohe individuelle und soziale Anforderungen an die Eltern beim Umgang und bei der Erziehung ihrer Kinder verstanden. Dabei wurden verschiedene Normenkomplexe mit Bezug zur Elternschaft identifiziert.

Werden diese Ansprüche an Elternschaft als zu hoch empfunden, besteht das Risiko, dass die Geburt des ersten Kindes verschoben oder gar ganz vermieden wird. Dies gilt in erster Linie für Kinderlose und Eltern mit einem Kind: „Es kann ein negativer Einfluss auf die Fertilitätsabsichten von kinderlosen Paaren sowie Ein-Kind-Familien nachgewiesen werden“, erläuterte Frau Ruckdeschel. Dagegen zeigen sich bei Personen mit zwei Kindern keine Effekte. Hier scheint die tägliche Erfahrung beim Umgang mit Kindern sehr wichtig zu sein. Darüber hinaus spielt auch die finanzielle Absicherung eine wichtige Rolle. Inwieweit die vorhandenen Rollenmodelle von Elternschaft sich auf die Realisierung des Kinderwunsches auswirken, bedarf der weiteren Forschungsarbeit. „Die bisherigen Resultate belegen auf jeden Fall einen Einfluss der Rollenmodelle auf die Fertilitätsintention“, so die Soziologin.

**Dr. Nikola Sander:**

### Die Auswirkungen der Verteilung von Flüchtlingen seit 2014 auf die Muster der Binnenwanderung

Wie hat sich die Zuwanderung von Flüchtlingen auf die räumlichen Muster der Binnenwanderung in Deutschland ausgewirkt? Diese Frage stand im Zentrum des Beitrags von Dr. Nikola Sander.

Sie wies zunächst darauf hin, dass die neu-angekommenen Flüchtlinge im Zeitraum zwischen 2014 und 2016 von den Ankunftszentren des BAMF nicht gleichmäßig über Deutschland verteilt wurden. Die Verteilung der Flüchtlinge in die umliegenden Landkreise wird im Melderegis-

ter erfasst und fließt daher in die Binnenwanderungsstatistik ein. Die Wanderungen der Flüchtlinge haben sich dabei vor allem in einigen ländlichen Regionen zahlenmäßig bemerkbar gemacht und weniger in den großen und mittleren Städten. Daher weichen die Binnenwanderungsmuster der Flüchtlinge deutlich von den Mustern der Gesamtbevölkerung ab. Beim Blick auf die Binnenwanderung der deutschen Staatsbürger lässt sich dennoch feststellen, dass der zwischen 2008 und 2012 festgestellte Trend der Re-Urbanisierung sich in den letzten 3 Jahren deutlich abgeschwächt hat. So wandern vor allem zunehmend junge Familien wieder vermehrt aus den Großstädten ins Hinterland, vermutlich bedingt durch steigende Lebenshaltungskosten in den Städten. „Insgesamt hat die Ankunft der Flüchtlinge (und ihre Verteilung von den Ankunftsorten an die Bundesländer) die räumlichen Muster der Binnenwanderung besonders im Jahr 2015 stark beeinflusst“, sagte Dr. Sander.

**Dr. Andreas Mergenthaler:**

### Führt eine instabile Erwerbssituation zu verstärkter Erwerbstätigkeit im Ruhestand?

Die Erwerbstätigenquoten von Älteren haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme einer Tätigkeit im Ruhestand. Dabei wird eine (Wieder-)Aufnahme der Beschäftigung durch vielerlei Faktoren beeinflusst. Dazu zählen beispielsweise sowohl individuelle Ressourcen und Fähigkeiten als auch institutionelle und biografische Faktoren.



Ob jemand im Ruhestand weiterhin erwerbstätig ist, hängt von vielen Faktoren ab. Neben sozioökonomischen und individuellen Faktoren spielt auch die Frage der Kontinuität der vor dem Ruhestand ausgeübten Erwerbstätigkeit eine Rolle, wie Dr. Andreas Mergenthaler zeigte. (Bild: BiB)



In seinem Vortrag konzentrierte sich Dr. Andreas Mergenthaler auf den Zusammenhang einer Erwerbstätigkeit im Rentenalter mit einem kontinuierlichen Verlauf der letzten beruflichen Tätigkeit vor dem Eintritt in den Ruhestand. Er ging davon aus, dass eine bezahlte Tätigkeit im Rentenalter umso wahrscheinlicher ist, je instabiler die Beschäftigungssituation während der letzten Berufstätigkeit war. Seine Analysen auf der Basis der Daten des BiB-Surveys „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ unter Personen im Alter zwischen 65 und 70 Jahren bestätigen einen stabilen und umgekehrten Zusammenhang zwischen der Beschäftigungsdauer der letzten Beschäftigung vor dem Ruhestand und der Wahrscheinlichkeit der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit im Ruhestand. „Diese Korrelation bleibt über alle berechneten Modelle relativ stabil, auch wenn Störfaktoren wie soziodemografische Merkmale und Ressourcen sowie die Beschäftigungsbedingungen des letzten Berufs mit einbezogen werden“, betonte Dr. Mergenthaler. Damit bestätigen die Befunde seine Annahme, dass die Dauer der Erwerbstätigkeit vor dem Ruhestand negativ verknüpft ist mit der Aufnahme einer bezahlten Tätigkeit nach Eintritt in das Rentenalter. „Somit kann Erwerbstätigkeit nach Eintritt in den Ruhestand als eine Weiterführung von vorherigen diskonti-

nuierlichen Berufskarrieren interpretiert werden“, so Dr. Mergenthaler. Die Resultate belegen die Bedeutung der Stabilität der früheren Erwerbstätigkeit für Erklärungsansätze der Erwerbstätigkeit im Ruhestand.

**Dr. Heiko Rüger, Dr. Gil Viry:**

### **Gefährdet Fernpendeln die Stabilität von Partnerschaften?**

In Deutschland hat aus berufsbedingten Gründen vor allem das tägliche Pendeln langer Strecken in den letzten Jahren zugenommen. In seinem Vortrag betrachtete Dr. Heiko Rüger (zusammen mit Dr. Gil Viry, University of Edinburgh) daher die geschlechterspezifischen Auswirkungen des Fernpendelns für die Partnerschaft in Deutschland und Frankreich aus einer Lebensverlaufsperspektive.

Die Resultate auf der Grundlage von Daten der zweiten Welle des europäischen Surveys „Job Mobilities and Family Lives in Europe“ zeigen für beide Länder deutliche Unterschiede mit Blick auf die Geschlechter: „Bei fernpendelnden deutschen Frauen zeigen sich im Lebenslauf eine hohe Anzahl von Partnern und insgesamt komplexere Partnerschaftsverläufe“, analysierte Dr. Rüger. Dagegen tendieren fernpendelnde Frauen in Frankreich zu weniger Partnern. Es gibt aber auch Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern: Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich erleben die fernpendelnden Frauen längere Phasen ohne Partner. Dies scheint jedoch wiederum mit Unterschieden bei den Lebensformen einherzugehen: In Frankreich gibt es unter den Fernpendlerinnen deutlich mehr Singlemütter als in Deutschland.

Ganz anders sieht es bei den Männern aus: „Bei ihnen ist der Zusammenhang zwischen dem Fernpendeln und den Partnerschaftsverläufen in beiden Ländern weitaus schwächer ausgeprägt“, so der Soziologe. „Insgesamt bestätigen unsere Befunde erste Hinweise für Effekte des Fernpendelns auf eine Instabilität der Partnerschaft bei den Frauen in Deutschland“, bilanzierte Dr. Rüger. Ein solch signifikanter Effekt lässt sich bisher in Frankreich nicht nachweisen. Über die Ursachen dafür kann bisher nur spekuliert werden. So könnten hier beispielsweise neben sozialen Geschlechternormen sowie der jeweiligen Familienpolitik auch die Infrastruktur bei der Kinderbetreuung eine Rolle spielen, vermutete er.



**Wie nehmen fernpendelnde Frauen, die in einer Partnerschaft mit Kind leben, ihre Pendelsituation wahr? Ist sie belastend oder wird sie für beruflichen Erfolg in Kauf genommen?**

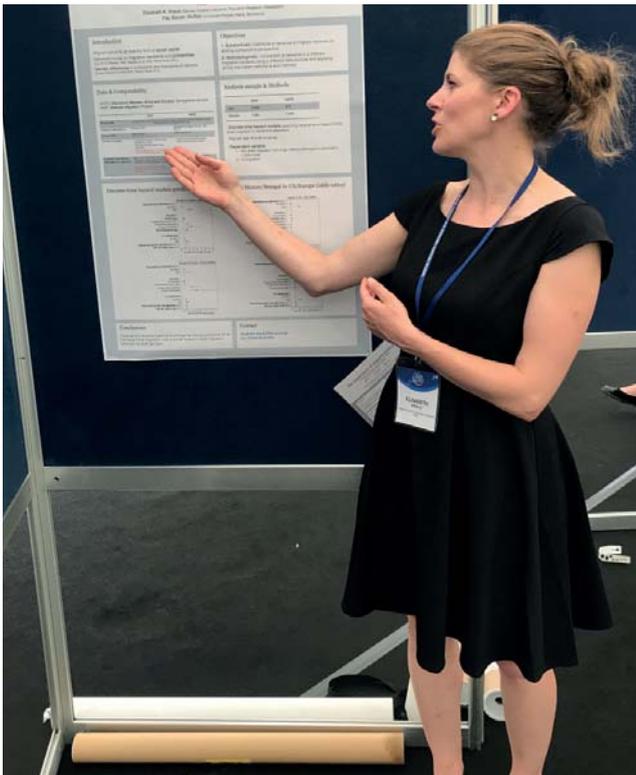
Zu diesen Fragen präsentierten Dr. Gil Viry (links) und Dr. Heiko Rüger neben ihrem Vortrag ein Poster mit aktuellen Forschungsergebnissen. Demnach spielen Faktoren wie berufliche Flexibilität, die Überzeugungen zu Arbeit und Geschlecht sowie das Alter der eigenen Kinder eine große Rolle dafür, wie die Fernpendelsituation von Frauen wahrgenommen wird. Dabei tendieren vor allem Mütter mit kleinen Kindern zu einer negativen Wahrnehmung. Eine positive Wahrnehmung zeigt sich dagegen bei karriereorientierten Müttern mit flexibler Arbeitszeit und egalitären Einstellungen bei Fragen der Geschlechtergleichheit. (Bild: BiB)

**Dr. Thomas Skora:**

**Verändert die Familiengründung das Pendelverhalten?**

Galt der Blick von Dr. Rüger den Folgen des Pendelns für die Paarbeziehung, so betrachtete Dr. Thomas Skora die Folgen der Familiengründung für die Pendelbereitschaft und damit verbundene berufliche Konsequenzen. Dabei untersuchte er zunächst den Effekt eines Übergangs zur Erstelternschaft auf die Pendeldistanzen von

Frauen und Männern. Anschließend nahm er den Einfluss der Pendeldistanzen von werdenden Müttern auf ihren Wiedereinstieg in den Beruf nach der Geburt des Kindes in den Blick. Zum Schluss wurden erste Befunde zur



**Die Bedeutung von Migrantennetzwerken am Beispiel des Migrationsgeschehens vom Senegal nach Europa und von Mexiko in die USA:**

Welche Rolle spielen Netzwerke von Migranten in der internationalen Migration? Dazu präsentierte Dr. Elisabeth K. Kraus mithilfe eines Posters einen Vergleich von Netzwerken in zwei unterschiedlichen Migrationskontexten: von Senegalesen nach Europa sowie von Mexikanern in die USA. Sie ging davon aus, dass Netzwerke im Migrationsgeschehen von großer Bedeutung sind. Migrationsnetzwerke werden dabei als spezifische Form sozialen Kapitals betrachtet, die mit ausschlaggebend für die Wahrscheinlichkeit zu migrieren sind.

Beachtet werden in diesem Zusammenhang auch geschlechtsspezifische Unterschiede in der Zusammensetzung und Bedeutung der Netzwerke. Auf der Grundlage zweier unterschiedlicher Surveys und der Verwendung der gleichen methodischen Ansätze wird deutlich, dass sich bestätigt: Netzwerke spielen im Migrationsgeschehen eine überaus bedeutende Rolle. So erweisen sich Netzwerke bestehend aus engen Familienangehörigen (Eltern und Geschwister), die bereits im jeweiligen Zielland leben, als starke Prädiktoren für eine mögliche Erstmigration. Dabei zeigen sich ähnliche Auswirkungen sowohl für die unterschiedlichen Migrationsströme als auch für beide Geschlechter. (Bild: BiB)

Rolle des Zusammenhangs von Familiengründung und Pendelmobilität für den Erwerbslohn von Müttern präsentiert. „Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass Frauen im Zuge der Geburt ihres ersten Kindes ihre Pendeldistanz im Durchschnitt reduzieren“, betonte der Soziologe. Allerdings stellte er einen markanten Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland fest: So ist vornehmlich für Frauen in Westdeutschland eine Reduktion ihrer Pendelmobilität im Zuge der Familiengründung feststellbar. Bei Frauen in Ostdeutschland zeigt sich hingegen kein nennenswerter Effekt der Familiengründung auf die Pendelmobilität. Verantwortlich für diese Ost-West-Unterschiede könnten unterschiedliche kulturell verankerte Leitbilder von Mutterschaft und die Strukturen der öffentlichen Kinderbetreuung sein, vermutet Dr. Skora. In Einklang mit dem Befund, dass eine Elternschaft ihre Pendelmobilität einschränkt, weisen Frauen in Westdeutschland ein erhöhtes Risiko auf, beim Wiedereinstieg in den Beruf nicht mehr auf ihren alten Arbeitsplatz zurückzukehren, wenn sie hierfür eine lange Pendelstrecke in Kauf nehmen müssten. Dabei ist der Wechsel auf einen neuen Arbeitsplatz in näherem Umkreis zum Wohnort häufig mit Lohneinbußen verbunden. „Die Reduktion der Pendelbereitschaft von Frauen beim Übergang zur Elternschaft trägt damit vermutlich zu den vielfach beachteten Lohneinbußen im Falle einer Mutterschaft (motherhood wage penalty) bei und bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit“ schlussfolgerte Dr. Skora.

Bernhard Gückel, BiB



**Informationen zur EPC 2018**

<https://www.epc2018.be/>



## Das BiB in den Medien

# Zuwanderung und Familienpolitik als Treiber der Fertilität in Deutschland – Dr. Martin Bujard im WDR über die aktuelle Geburtenentwicklung

Rein statistisch bekam im Jahr 2016 jede Frau in Deutschland 1,59 Kinder. Damit ist zum fünften Mal in Folge die Geburtenrate angestiegen. Deutschland liegt bei den Geburten nun im europäischen Mittelfeld. Über die Ursachen für diese Entwicklung sprach Dr. Martin Bujard in der Sendung „Neugier genügt“ des Senders WDR 5 im Juni 2018.

Die Gründe für die steigende Geburtenrate sind seiner Ansicht das Resultat zweier Entwicklungen: So ist der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in den letzten Jahren angestiegen. „Bei dieser Bevölkerungsgruppe ist die Geburtenrate mit knapp 2 Kindern je Frau ein gutes Stück höher als bei der einheimischen Bevölkerung. Der steigende Anteil schlägt sich letztlich auf die Geburtenentwicklung nieder“, sagte Dr. Bujard. Allerdings müsse hier differenziert werden zwischen den Migranten, die aus den Ländern der EU kommen und ein ähnliches Geburtenverhalten wie die Deutschen aufweisen sowie den Migranten bzw. Flüchtlingen aus muslimisch geprägten Kulturkreisen mit einer höheren Geburtenrate im Herkunftsland. Hierbei handle es sich um eine heterogene Gruppe mit weitgehend traditionellen Geschlechterrollenbildern. Allerdings zeigten sich im langfristigen Geburtenverhalten ihrer Kinder ein Stück weit Angleichungstendenzen an das der Deutschen, betonte er.

### Schneller Ausbau der Kinderbetreuung als Faktor

Einen weiteren Hauptgrund sieht er in den langfristigen Folgen der Familienpolitik mit der Einführung der Elternzeit und dem Ausbau der Kinderbetreuung. „Kein Land auf der Welt außer Südkorea hat in den letzten Jahren die Kinderbetreuung so schnell ausgebaut wie Deutschland, nachdem die Nachfrage anfangs unterschätzt wurde“. Noch vor 15 Jahren standen Mütter in Westdeutschland vor der Entscheidung, ob sie sich für längere Zeit von ihrem Beruf zugunsten eines Kindes ver-

abschieden oder kinderlos bleiben. Aus dem damaligen Entweder-Oder sei – auch wenn es noch vieles zu verbessern gebe – ein Sowohl-Als-Auch geworden.

### Regionale Faktoren spielen eine Rolle

Hinzu komme der Einfluss regionaler Faktoren auf die endgültige Geburtenzahl von Müttern (Kohortenfertilität). Seinen Analysen zufolge gibt es unter den 402 Kreisen in Deutschland große Unterschiede. So schwanke die durchschnittliche endgültige Kinderzahl zwischen 1,05 Kindern und etwas über 2. Schlusslicht bilde Passau (knapp unter 1) und Spitzenreiter sei Cloppenburg. „Die Analysen zeigen einen großen Stadt-Land-Unterschied, es gibt aber auch Regionen, deren Fertilität sich damit nicht erklären lässt“. Hier spielten andere Faktoren wie der vorhandene Wohnraum oder die religiöse Prägung eine Rolle, um die Unterschiede zu erklären.

Darüber hinaus sind aber auch kulturelle Prägungen wie Familienleitbilder oder die Zwei-Kind-Norm von großer Bedeutung. Wie die Entwicklung in Deutschland weitergehe, lasse sich aus heutiger Sicht nicht prognostizieren. Allerdings werde der Anteil der Migranten rein von der Altersstruktur her ansteigen. Wie sich dies auf die Fertilität auswirke, sei aber noch nicht sicher. Bei den 1980 geborenen Frauen sei der Trend im Geburtenverhalten bisher zwar intakt, es könne aber in Zukunft genauso gut auch in eine andere Richtung gehen, analysierte der Politologe.

Bernhard Gückel, BiB



### Das Interview im Wortlaut unter

<https://www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/neugier-genuegt/ng-rz-jmartin-bujard-100.amp>



## Literatur von BiB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern

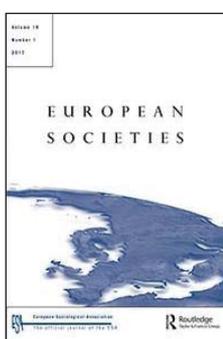
Detlev Lück, Kerstin Ruckdeschel (2018):

**Clear in its core, blurred in the outer contours: culturally normative conceptions of the family in Germany.**

In: *European Societies*.

DOI: [10.1080/14616696.2018.1473624](https://doi.org/10.1080/14616696.2018.1473624)

Seit längerer Zeit konstatiert die soziologische Forschung einen Wandel bei den Lebensformen und den Mustern von Familienverläufen. Lange hat sie dabei vor allem nach den Ursachen dieses Wandels gefragt. Weniger beachtet wurde jedoch, dass es in vielerlei Hinsicht auch eine bemerkenswerte Kontinuität in den Formen des Zusammenlebens gibt und dass sich – ungeachtet von Kontinuität oder Wandel – erhebliche Unterschiede im internationalen Vergleich zeigen. Fragt man nach den Ursachen dafür, so rücken kulturell verankerte Vorstellungen vom „normalen“ oder richtigen Verhalten – sogenannte Leitbilder – in den Blick. Will man die Beständigkeit mancher Verhaltensmuster oder die kulturellen Eigenheiten bestimmter Gesellschaften verstehen, so muss man einen Weg finden, diese kulturellen Leitbilder zu „messen“.



Der Beitrag präsentiert daher auf der Basis des BiB-Surveys „Familienleitbilder in Deutschland“ sowie der begleitenden qualitativen Studie „Familie in Bildern“ zentrale Merkmale der Familienleitbilder in Deutschland. Die Resultate belegen unter anderem die im Kern stabile Vorstellung vom Innbegriff einer Familie, bestehend aus einem Paar aus Frau und Mann mit eigenen Kindern. Ausdruck der gegenwärtigen liberalen Gesellschaft ist es, dass um diesen Kern herum zahlreiche andere Formen des Zusammenlebens – vom gleichgeschlechtlichen Paar bis zur Stieffamilie – auch noch als Familie gelten, wenn auch nicht als gleichermaßen typisch. In der Frage, was noch Familie ist und was nicht, herrscht Uneinigkeit. Die Mehrheit der Deutschen teilt jedoch sehr liberale Vorstellungen dessen, was Familie bedeutet, und schließt entweder alle verbreiteten Formen des Zusammenlebens oder alle Formen des Zusammenlebens mit Kindern darin ein. Die Vorstellung einer Familie wird zugleich mit der

Vorstellung bestimmter Funktionen verknüpft, die Familie übernehmen sollte. Wer beispielsweise die Familie als einen Ort sieht, an dem Kinder groß gezogen werden, sieht auch Elternschaft als ein wichtiges Kriterium an. Wer das Wesen von Familie eher darin sieht, dass Menschen in Freud und Leid füreinander da sind, nimmt auch kinderlose Paare als Familie wahr. Die Resultate belegen letztlich ein großes Maß an Toleranz für Menschen in ihrer Lebens- und Familiengestaltung, jedoch auch eine große Einheitlichkeit dessen, woran sich die Menschen in ihrer Lebens- und Familienplanung orientieren.



### Informationen zum Artikel

<https://doi.org/10.1080/14616696.2018.1473624>

Amparo González-Ferrer, Elisabeth K. Kraus, Pau Baizán, Cris Beauchemin, Richard Black, Bruno Schoumaker:

**Migration Between Africa and Europe: Assessing the Role of Resources, Family and Networks.**

In: Cris Beauchemin (Hrsg.): *Migration between Africa and Europe*. Springer Nature 2018

Welche Rolle spielen Faktoren wie ökonomische Ressourcen, die Familie und Netzwerke für eine Migration nach Europa bzw. eine Rückwanderung ins Herkunftsland? Diese Frage steht im Mittelpunkt des Beitrags. Die Befunde untersuchen die Migration aus drei Ländern der Subsahara-Region nach Europa und belegen die große Bedeutung sozioökonomischer Faktoren.



Darüber hinaus bestätigen die Resultate die entscheidende Rolle von Netzwerken für die Migrationsentscheidung, insbesondere mit Blick auf die Zusammenführung von Paaren. Die Ergebnisse in Bezug auf die Rückwanderung widersprechen der oftmals geäußerten Annahme, dass die Übersiedlung eines Partners oder eines Teils der Kinder nach Europa eine anschließende Rückkehr in das Herkunftsland ausschließt. Diese Feststellung kann



durch das Vorhandensein transnationaler Familienarrangements oder einer länger als vorher gedachten Trennungsdauer im Zuge der Migration nach Europa erklärt werden. Letztlich beleuchtet die Studie auch die interne Vielfalt innerhalb der Populationen von Migranten und Migrantinnen aus der Subsahara-Region in Europa. Diese erschwert es der Politik geeignete Maßnahmen zu ergreifen, die Migration in einer Weise zu steuern, von der am Ende alle involvierten Parteien profitieren.



## Informationen zum Artikel

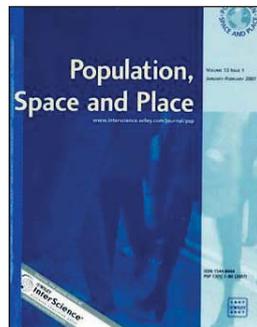
<https://doi.org/10.1007/978-3-319-69569-3>

Kim Caarls, Karlijn Haagsman, Elisabeth K. Kraus, Valentina Mazzucato (2018):

**African transnational families: Cross-country and gendered comparisons. In: Population Space and Place**

Transnationale Familien, in denen die Kinder im Herkunftsland leben und ein Elternteil bzw. beide Eltern in ein anderes Land migrieren, sind mittlerweile weit verbreitet. Dies gilt besonders für die Migrationsströme vom globalen Süden in den Norden, wo transnationale Familien infolge restriktiver Migrationspolitiken ein häufig vorkommendes Phänomen sind. Damit stellt sich die Frage, welche unterschiedlichen Effekte dies für das Familienleben der migrierten Mütter und Väter und ihre daheimgebliebenen Kinder hat.

Der Beitrag vergleicht transnationale (mindestens ein Kind lebt im Herkunftsland) und nichttransnationale (alle Kinder leben im Zielland) Familien mit in Europa lebenden Eltern, um die unterschiedlichen Familienstrukturen zu erforschen. Auf der Grundlage von drei Datensets mit Informationen über Migranten aus fünf afrikanischen Herkunftsländern in acht europäischen Zielländern werden wichtige Unterschiede zwischen transnationalen und nichttransnationalen Familien sowie zwischen transnationalen Müttern und Vätern aufgezeigt. So sind unter anderem transnationale Mütter oftmals Singles, haben Kinder aus mehreren Beziehungen und starten die



Familiengründung zu einem früheren Zeitpunkt als transnationale Väter und nichttransnationale Eltern. Die Befunde korrespondieren somit mit bereits bekannten Resultaten über „fragile Familien“ unter Nichtmigranten. Für politische Lösungsansätze zur Verbesserung der Lebensumstände von Migranten ergibt sich daraus die Konsequenz, dass sie die Nachteile vor allem für die migrierten Frauen im Hinblick auf die Bewältigung ihres Familienlebens beachten sollten.



## Informationen zum Artikel

<https://doi.org/10.1002/psp.2162>

Frank Micheel, Volker Cihlar, Sabine Riedl (2018):

**„Der Geist ist willig, aber ...“ Was Menschen daran hindert, im Ruhestand zu arbeiten. In: ProAlter 2/2018, 34-40**

Die Bereitschaft vieler Älterer, im Ruhestand zu arbeiten, ist in den letzten Jahren nicht unerheblich gestiegen, wie zuletzt auch die TOP-Studie des BiB bestätigt hat.

Auch die amtlichen Daten zur tatsächlichen Erwerbsbeteiligung im Ruhestandsalter belegen einen gewachsenen Anteil Erwerbstätiger im Alter zwischen 65 und 74 Jahren im Zeitverlauf. Gleichzeitig wird deutlich, dass das Interesse an einer Beschäftigung im Ruhestandsalter sowohl auf der Angebots- als auch auf der Nachfrageseite höher ist als die tatsächlich realisierte Beschäftigung.

Worin liegen die Ursachen für diese offensichtliche Diskrepanz zwischen potenziellem und tatsächlichem Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage? Dieser Fra-



## Informationen zum Artikel

<https://kda.de/proalter-ausgabe-2-2018-generation-babyboomer-potenziale-erkennen-ressourcen-aktivieren-engagement-foerdern/>

<https://www.bib.bund.de/Publikation/2017/Bevoelkerungsforschung-Aktuell-2017-6.html?nn=9998558>



ge geht der Beitrag auf Basis zweier Befragungswellen der BiB-Studie „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ nach. So wurden die Personen im Ruhestand, die in der ersten Welle ein grundsätzliches Interesse für eine Beschäftigung nach dem Erwerbsleben hatten, dies aber in der zweiten Befragung nicht realisierten, nach den Gründen für ihr Verhalten gefragt. Die Auswertungen ergeben ein vielschichtiges Bild, bei dem sich auch Merkmale wie Bildung, Gesundheitszustand und Geschlecht als Einflussfaktoren bemerkbar machen.

*Hinweis: Der Beitrag ist ein Wiederabdruck. Er ist ursprünglich in Ausgabe 6/2017 von Bevölkerungsforschung Aktuell erschienen.*

**Stine Waibel, Knut Petzold, Heiko Rüger (2018): Occupational status benefits of studying abroad and the role of occupational specificity – A propensity score matching approach. In: Social Science Research 74, August 2018: 45-61**

Der Artikel widmet sich der Frage, ob sich Studienabsolventinnen und -absolventen mit und ohne bildungsbezogene Auslandserfahrungen hinsichtlich ihres beruflichen Status drei Jahre nach Berufseinstieg unterscheiden. Es wird angenommen, dass Auslandserfahrungen auf dem Arbeitsmarkt „belohnt“ werden, da diese sowohl den Erwerb von Zusatzqualifikationen wie Sprachkenntnissen begünstigen als auch zur persönlichen Entwicklung beitragen.

Die Studie basiert auf Daten des Surveys „Arbeiten und Lernen im Wandel“ (ALWA), die repräsentativ sind für die in Deutschland lebende Bevölkerung zwischen 18 und 53 Jahren.

Berücksichtigt wird in den Analysen, dass berufliche Stuserfolge erheblich von der Standardisierung des Übergangs zwischen dem Bildungssystem und dem Arbeitsmarkt geprägt sind. So führt ein Studium in berufsspezifischen Fächern wie Medizin oder Jura meist unmit-

telbar nach Studienende zu prestigereichen Positionen, unabhängig davon, ob ein Auslandsstudium absolviert wurde oder nicht. Demgegenüber ist beispielsweise das Berufsfeld von Sozial- und Geisteswissenschaftlern weniger vordefiniert, so dass das Erreichen eines hohen beruflichen Status in diesen Disziplinen in stärkerem Maße von Zusatzqualifikationen als Bewertungsgrundlage für Beschäftigungsfähigkeit beeinflusst ist.

Die Befunde belegen für die berufsunspezifischen Fächer einen positiven Effekt der Bildungsmobilität auf den beruflichen Status drei Jahre nach Berufseinstieg, dies gilt jedoch nicht für die berufsspezifischen Fächer. Gleichzeitig zeigt sich, dass der Effekt des Auslandsstudiums keineswegs gleichförmig in der untersuchten Population verläuft. Diejenigen mit den schlechtesten Voraussetzungen für ein Auslandsstudium – also mit den wenigsten finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen – profitieren beruflich am meisten von einem Auslandsstudium.

Für diese Personengruppe, zu der etwa Kinder aus Nicht-Akademiker-Familien zählen, könnten Auslandserfahrungen ganz besonders zur Entwicklung (beschäftigungsrelevanter) sprachlicher und interkultureller Kompetenzen beitragen, da diese Gruppe während der Kindheit und Sozialisation eventuell weniger Chancen hatte, solche Kompetenzen frühzeitig zu erwerben.

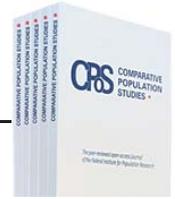
Somit könnte die Expansion internationaler Studienmobilität auch zu einer Verringerung sozialer Ungleichheiten beitragen, falls schwächere sozioökonomische Gruppen von so erworbenen Qualifikationen besonders profitieren, lautet die Schlussfolgerung.



#### Informationen zum Artikel

<https://doi.org/10.1016/j.ssresearch.2018.05.006>

Texte und Übersetzungen: Bernhard Gückel, BiB



## Comparative Population Studies – News

### Neue Beiträge online erschienen

Sebastian Klüsener, Pavel Grigoriev, Rembrandt D. Scholz, Dmitri A. Jdanov:

#### Adjusting Inter-censal Population Estimates for Germany 1987-2011: Approaches and Impact on Demographic Indicators

Um belastbare Zahlen etwa zur Entwicklung der Sterblichkeit und der Geburten berechnen zu können, sind akkurate Daten zur vorhandenen Bevölkerung notwendig. Der Zugang zu solchen Daten wird in vielen Ländern in zunehmendem Maße schwieriger. Verantwortlich dafür ist neben der steigenden Diversität internationaler Migrationsströme im Zuge offener Grenzen auch der Trend, vollumfängliche Bevölkerungszählungen durch registerbasierte Erhebungen zu ersetzen. Diesem Trend ist Deutschland 2011 gefolgt, wobei es sich um einen besonders komplizierten Fall handelt: Bevor 2011 der erste registergestützte Zensus durchgeführt wurde, hatte das Land über mehr als zwei Jahrzehnte keine Bevölkerungserhebung mehr durchgeführt. Die Ergebnisse des Zensus offenbarten, dass die Zahl der in Deutschland lebenden Personen um über 1,5 Millionen Menschen geringer war als die bisherigen offiziellen Bevölkerungsfortschreibungen für dieses Jahr annahmen. Es ist davon auszugehen, dass ein großer Teil dieser Diskrepanzen bereits lange vor 2011 entstanden ist. Aufgrund der langen Periode ohne Volkszählung vor dem Zensus 2011 entschied sich das Statistische Bundesamt, keine offizielle Rückanpassung detaillierter Zahlen zur Bevölkerungsentwicklung für den gesamten Zeitraum seit den 1980er Jahren vorzunehmen.

Die Hauptmotivation dieses Beitrags ist es, derartige rückgerechnete Zahlen verfügbar zu machen. Unter Berücksichtigung der Besonderheiten des deutschen Falls werden vier Ansätze verglichen, die Rückanpassung vorzunehmen. Diese liefern wichtige Einblicke in Möglichkeiten zur Entwicklung einer generalisierten Methode für derartige Anpassungen. Außerdem wird untersucht, welche Auswirkungen die Rückanpassung auf Zahlen zur Sterblichkeitsentwicklung hat.

Regina Hilz, Michael Wagner:

#### Marital Status, Partnership and Health Behaviour: Findings from the German Ageing Survey

Leben Verheiratete gesünder und haben somit ein geringeres Sterblichkeitsrisiko als Nichtverheiratete? Dieser Frage geht der Beitrag auf der Grundlage von Daten zweier Wellen des German Ageing Survey nach.

In der Vergangenheit haben zahlreiche empirische Studien bestätigt, dass Ehepaare ein niedrigeres Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko haben als Unverheiratete. Allerdings existieren nur wenige Ansätze, die den Einfluss des Ehestatus und der Partnerschaft auf das Gesundheitsverhalten von Älteren in Europa untersuchen. Daher widmet sich der Beitrag diesem Zusammenhang zwischen dem Beziehungsstatus und dem gesundheitsbewussten Verhalten in der Altersgruppe der 40- bis 85-Jährigen in Deutschland. Besonders im Fokus stehen vier Indikatoren des Gesundheitsverhaltens: Rauchen, körperliche Aktivitäten, das Körpergewicht und die Wahrnehmung von regelmäßigen Gesundheitschecks.

Die festgestellten Befunde stützen weitgehend die Ergebnisse bisheriger Studien: Verheiratet zu sein verhindert weitgehend gesundheitsschädliche Einflüsse wie das Rauchen und Übergewicht. Neue Erkenntnisse liefert die Untersuchung vor allem im Hinblick auf das Ausmaß der schützenden Effekte wie die Wahrnehmung von Vorsorgeuntersuchungen. So gehen verglichen mit Verheirateten Alleinlebende, Geschiedene oder niemals Verheiratete in weitaus geringerem Umfang zu Vorsorgeuntersuchungen. Insgesamt werden die Annahmen bestätigt, dass die Ehe mit einem gesundheitsbewussteren Verhalten verbunden ist.

Texte und Übersetzung: Bernhard Gückel, BiB



Download der Beiträge unter

<http://www.comparativepopulationstudies.de>



## Vorträge

**Dr. Volker Cihlar bei der „Asian Conference on Aging and Gerontology“ in Kobe:**

### **Unterschiede bei der körperlichen Fitness Älterer in Deutschland und Vietnam**

Im Zuge des Älterwerdens bekommen viele Menschen Probleme mit der körperlichen Fitness. Gilt dies generell für Alle oder wirkt sich der jeweilige kulturelle Lebenskontext auf den körperlichen Zustand im Alter aus? Diese Frage betrachtete Dr. Volker Cihlar am Beispiel von 60- bis 90-Jährigen in Deutschland und Vietnam am 9. Juni 2018 bei der Asian Conference on Aging and Gerontology in Kobe (Japan).

Gemessen wurde die körperliche Fitness anhand von motorischen Fähigkeiten. Dazu zählten Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit und dynamische Balance. „Diese motorischen Eigenschaften schwinden mit zunehmendem Alter, allerdings nicht im gleichen Maße und nicht bei jedem Einzelnen in gleicher Weise. Im Durchschnitt lässt sich aber ein genereller Rückgang der motorischen Fähigkeiten über die Lebensspanne feststellen“, betonte Dr. Cihlar. Zudem wirkt sich körperliche Aktivität auch auf das Gehirn und das Denken aus.

### *Wirkt sich die Fitness auf die Lebenserwartung aus?*

Diese Entwicklung verläuft allerdings nicht in allen Ländern in gleicher Weise, wie die Unterschiede in der

Lebenserwartung auf der Welt belegen. Diese war in den letzten 65 Jahren in Deutschland höher als in Vietnam. Im Durchschnitt lag der Unterschied zwischen beiden Ländern bei 9,3 Jahren. Im Zeitraum zwischen 1950 und 2015 reduzierte sich der Unterschied auf ein Jahr bis hin zu einer Überschneidung beider Länder in den frühen 1990er Jahren. „Können Unterschiede bei der körperlichen Fitness und der subjektiven Gesundheit die Gründe für den Aufholprozess Vietnams bei der Lebenserwartung sein?“, fragte der Gerontologe.

### *Unterschiede bei der Motorik in beiden Ländern*

Die Befunde auf der Grundlage von Senior Fitness Tests bei 60- bis 90-Jährigen in beiden Ländern offenbarten deutliche Unterschiede bei den motorischen Fähigkeiten in ausgewählten Bereichen. So zeigte die vietnamesische Stichprobe auch nach Kontrolle des Alters signifikant höhere Niveaus in den Fitnessbereichen Beinkraft, Ausdauer und Beweglichkeit der oberen Extremitäten, während keine Unterschiede in der Armkraft und der Beweglichkeit der unteren Extremitäten festgestellt werden konnten. Insgesamt wies das vietnamesische Sample ein höheres und stabileres Niveau motorischer Fähigkeiten über die Altersgruppen auf, die für den Erhalt von Gesundheit und Selbständigkeit im Alter bedeutsam sind. In Deutschland hingegen scheint es einen Einschnitt

beim Übergang in den Ruhestand zu geben. So haben sich bei jüngeren Geburtsjahrgängen kurz vor bzw. kurz nach dem Renteneintritt bessere Werte bei den motorischen Fähigkeiten gezeigt als bei denjenigen, die schon länger im Ruhestand waren. „Der Grund hierfür könnte in dem Einstieg in einen körperlich passiveren Lebensstil nach Eintritt in den Ruhestand liegen, der sich so in Vietnam nicht nachweisen lässt“, vermutete Dr. Cihlar. Insgesamt belegen die Ergebnisse, dass ein aktiver Lebensstil sowie die Integration von Menschen (unabhängig vom Alter) in das soziale Leben einer Gesellschaft und Kultur wie in Asien förderlich für ihre körperliche Leistungsfähigkeit sowie die Gesundheit sind. „Die europäische Kultur kann in vielerlei Hinsicht von der asiatischen Kultur lernen“, konstatierte



Unterscheiden sich Ältere in Deutschland und Vietnam hinsichtlich ihrer körperlichen Fitness und ihrer subjektiven Gesundheit? Wirken sich diese Faktoren auf die Lebenserwartung in beiden Ländern aus? Mit diesen Fragen beschäftigte sich Dr. Volker Cihlar in seinem Vortrag. (Bild: Volker Cihlar, BiB)



Dr. Cihlar. Dies betreffe sowohl die körperliche Aktivität, das Engagement in der Familie und im öffentlichen Leben als auch einen insgesamt aktiveren Lebensstil, um möglichst lange ein aktives und selbstbestimmtes Leben weiterführen zu können.

**Dr. Martin Bujard:**

**Atmende Lebensläufe auch bei Medizinberufen?**

Das Vereinbarkeitsproblem von Familie und Beruf betrifft nicht alle Berufe in gleicher Weise. So erweist sich eine adäquate Umsetzung einer gelungenen Vereinbarkeit je nach Beruf unterschiedlich. In seinem Vortrag bei der Veranstaltung „Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in Medizin und Pflege“ des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesfamilienministerium und der Südwest Presse am 14. Juni 2018 in Ulm untersuchte Dr. Martin Bujard die Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit am Beispiel von Berufen in der Medizin.

Er gab zunächst auf der Basis des BiB-Surveys zu Familienleitbildern in Deutschland einen Überblick über die Wünsche und Leitbilder der Eltern im Hinblick auf die Kinderbetreuung und das Familieneinkommen. Deutlich wurde dabei, dass fast zwei Drittel der befragten Männer der Ansicht waren, dass Väter für ihre Kinder beruflich kürzer treten sollten. Zugleich wurde von allen Befragten mit deutlicher Mehrheit die Ansicht geteilt, dass beide Elternteile sich um die Betreuung der Kinder kümmern und für das Einkommen sorgen sollten. Andererseits arbeiten in der Realität Väter weitaus mehr als Mütter. In der Pha-

se mit kleinen Kindern ist die zeitliche Belastung für Care besonders hoch, hier befinden sich viele Elternpaare in der Rushhour des Lebens. Eine Lösung dieses Dilemmas liegt für Dr. Bujard in der Etablierung von „atemenden Lebensläufen“, wobei die Arbeitszeit beider Partner schrittweise zurückgefahren wird und später wieder ansteigt. Für Frauen kann dies allerdings problematisch werden, da sie oftmals in der Teilzeitfalle landen, warnte er.

Bei Berufen mit flexibel geregelter Anwesenheit sind die Bedingungen für „atmende Lebensläufe“ zudem deutlich besser als bei Jobs in Kliniken, der Industrie oder im Verkauf – also überall da, wo feste Anwesenheitszeiten eingehalten werden müssen oder Schichtdienste verzahnt werden müssen, sagte Dr. Bujard. So müsse es im Klinikalltag darum gehen, einen Kompromiss zwischen dem Bedarf der Familie und dem Arbeitgeber auszutarieren. „Insgesamt bleibt die Umsetzung besserer Vereinbarkeitsbedingungen in Medizinberufen aber möglich“. Er wies allerdings auch auf Begrenzungen hin: So sei der Steuerungs- und Organisationsaufwand für Arbeitgeber hoch. So müssten zum Beispiel Übergabezeiten und Kommunikationsphasen beachtet werden und es könnten nicht zu viele Arbeitszeitmodelle realisiert werden. Inwiefern sinnvolle Lösungen umgesetzt werden könnten, hänge vor allem von der Betriebskultur und der Bereitschaft der Unternehmensleitung ab, ihre Beschäftigten zu unterstützen.

.....  
Bernhard Gückel, BiB

## Personalien

**Dr. Evelyn Grünheid verabschiedet sich vom BiB**

Nach 22 Jahren am BiB verlässt Forschungsdirektorin **Dr. Evelyn Grünheid** das Institut und geht Ende Juli 2018 in den wohlverdienten Ruhestand.

Die promovierte Ökonomin hat sich wissenschaftlich vor allem mit Querschnittsfragen des demografischen Wandels befasst, wobei ihr die Befunde ihrer Arbeit im Rahmen der Politikberatung und der



Dr. Evelyn Grünheid

Bild: C. Fiedler, BiB

Öffentlichkeitsarbeit von großem Nutzen waren. Ihre akkurate wissenschaftliche Präzision und ihre hervorragenden Kenntnisse der deutschen Grammatik gepaart mit einem gewissen Maß an Hartnäckigkeit prädestinierten sie für Lektoratsaufgaben der deutschsprachigen Publikationen des BiB seit dem Jahr 2000 unter der damaligen Direktorin Prof. Dr. Char-



lotte Höhn. Dabei konnten die Autorinnen und Autoren sicher sein, dass ihrem geübten Blick so gut wie nie Fehler, weder in der Rechtschreibung noch bei den inhaltlichen Aussagen, entgingen. Diese wurden in so manchem Fall von ihr mit einem dicken Fragezeichen versehen und nötigten die Verfasserin bzw. den Verfasser (inkl. des Autors dieser Zeilen), das Geschriebene noch einmal zu überdenken. Ihre fachliche Kompetenz war dann auch ausschlaggebend für die Übernahme der Schriftleitung der Publikation „Bevölkerungsforschung Aktuell“ im Jahr 2015.

Zwischen 2009 und 2014 war sie zudem als Koordinatorin für den Forschungsbereich Demografischer Wandel am Institut tätig, bis sie 2015 zur Forschungsdirektorin für den Forschungsbereich „Demografischer Wandel und Alterung“ ernannt wurde. Ihre wissenschaftliche Breite auf demografischem Gebiet war auch für die Politikberatung des BiB wichtig, ob es um eine kurzfristig gewünschte Analyse zum Thema „Demographie und Sicherheit“ (2007) ging oder um die Mitarbeit am Demografiebericht der Bundesregierung (2010/2011).

Frau Dr. Grünheid studierte von 1973-1977 Wirtschaftswissenschaften an der Universität Leipzig und promovierte 1980 zum Dr. oec. zum Thema „Auswirkungen der Binnenwanderung im Bezirk Leipzig“. Ihre berufliche Karriere startete sie noch zu Zeiten der DDR 1980 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik der DDR. Dort arbeitete sie bis 1990 und wechselte anschließend in gleicher Funktion in das Gemeinsame Statistische Amt der Neuen Länder in Berlin. Nach dem Ende dieser Einrichtung war sie ab 1991 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Statistischen Bundesamt (Berlin) tätig, bevor sie schließlich 1996 zum BiB kam.

Dass ihr nicht nur das Fachliche, sondern auch die Bedürfnisse und Nöte der Kolleginnen und Kollegen am Herzen lagen, zeigte sich nicht zuletzt auch in ihrem aktiven Engagement im Personalrat des BiB, dessen Vorsitz sie 11 Jahre lang innehatte. Das BiB sowie die Redaktion von Bevölkerungsforschung Aktuell wünschen einer allseits geschätzten Kollegin von ganzem Herzen einen schönen und vor allem gesunden Ruhestand mit viel Zeit für ihre Lieblingshobbys, als da wären: Lesen, Wandern und die Familie.

.....  
Bernhard Gückel, BiB

## (1) Neu im BiB: Dr. Sebastian Klüsener leitet ab August den Forschungsbereich „Demografischer Wandel und Alterung“



Bild: C. Fiedler, BiB

Dr. Sebastian Klüsener

Er tritt damit die Nachfolge von Dr. Evelyn Grünheid an, die nach 22 Jahren am Institut in den Ruhestand geht. **Dr. Sebastian Klüsener** war zuvor als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock tätig.

Seine Forschung beschäftigt sich vorrangig mit den Ursachen langfristiger demografischer Wandlungsprozesse wie der Alterung und der Sterblichkeits- und Geburtenentwicklung. Dabei liegt ein Fokus auf der Rolle von räumlicher Zentralität in diesen Prozessen.

Nach dem Studium der Geographie mit den Nebenfächern Volkswirtschaftslehre und Öffentliches Recht an der Universität Heidelberg promovierte Dr. Klüsener an der Universität Freiburg im Fach Geographie. Dort beschäftigte er sich mit den Lebensgestaltungsstrategien von Schulabsolventen im ländlichen Raum der Ukraine. Am Max-Planck-Institut für demografische Forschung war er an zahlreichen internationalen Forschungsprojekten führend beteiligt. Hierzu zählten unter anderem vergleichende Studien über den Einfluss der Politik auf die Familiengründung und über Ursachen für Differenzen in der Langlebigkeitsrevolution zwischen Ländern und innerhalb einzelner Bevölkerungen.

„Der Forschungsbereich Demografischer Wandel und Alterung wird in den nächsten Jahren weiterhin einen besonderen Fokus auf die Alterung der geburtenstarken Jahrgänge legen, die in den 1950ern und 1960ern geboren wurden“, sagt Dr. Klüsener. „Um den Übergang von den geburtenstarken auf die geburtenschwächeren nach 1970 geborenen Jahrgänge zu bewältigen, ohne die Zukunftsfähigkeit Deutschlands zu gefährden, muss es gelingen, die geburtenstarken Jahrgänge noch möglichst lange in den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft einzubinden.“



Da die stark besetzten Jahrgänge in den nächsten Jahren auf das Rentenalter zusteuern, komme auf die Bundesrepublik Deutschland eine „Jahrhundertaufgabe“ zu. Das BiB wird Politik, Gesellschaft und Wirtschaft mit Sachkompetenz bei diesem Prozess unterstützen. Hierbei kann das Institut auch auf eigene Datenerhebungen wie etwa die TOP-Studie zurückgreifen, welche sich mit dem Potenzial für eine aktive Beteiligung älterer Personen in Arbeitsmarkt, Gesellschaft und Familie beschäftigt.

Text: BiB

### (2) Neu im BiB: Dr. Elke Loichinger als Leiterin der Forschungsgruppe „Demografischer Wandel“

Das BiB begrüsst Dr. Elke Loichinger. Sie arbeitet seit dem 1. Juli 2018 im Forschungsbereich „Demografischer Wandel und Alterung“ und leitet dort die Forschungsgruppe „Demografischer Wandel“.

Frau Dr. Loichinger hat an der Universität Regensburg, der University of Colorado at Boulder, der



Bild: C. Fiedler, BiB

Dr. Elke Loichinger

Duke University und an der Wirtschaftsuniversität Wien Geographie, Statistik und Politikwissenschaft studiert. Im Jahr 2012 vollendete sie ihre Promotion an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Bevor sie zum BiB wechselte, arbeitete sie als Wissenschaftlerin und Dozentin am College of Population Studies der Chulalongkorn University in Bangkok. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt bei ländervergleichenden Analysen verschiedener Aspekte von Bevölkerungsalterung.

Bernhard Gückel, BiB

## Veranstaltungen

### Statistische Woche 2018 in Linz

statistische woche  
Linz 2018 • 11. - 14. Sep.

Vom 11. bis 14. September 2018 findet in Linz die diesjährige „Statistische Woche“ statt.

Sie wird diesmal gemeinsam von der Österreichischen und der Deutschen Statistischen Gesellschaft sowie dem Verband Deutscher Städtestatistiker und unter Beteiligung der Deutschen Gesellschaft für Demographie veranstaltet.

Die Jahrestagung der DStatG/OesG besteht aus den unter einem jeweiligen Rahmenthema stehenden Hauptvorträgen sowie einer Vielzahl von weiteren Vortragsveranstaltungen und Ausschusssitzungen. Sie umfasst ferner eine Festveranstaltung zum 50. Jahrestag der Studienrichtung Statistik, die Gumbel-Vorlesung, die von einem hervorragenden Statistiker der jüngeren Generation gehalten wird, die Heinz-Grohmann Vorlesung und das Minisymposium, das ebenfalls von einem Nachwuchs-

statistiker organisiert wird. Die ca. 500 Teilnehmer der Statistischen Woche kommen aus allen Bereichen der Statistik.

Im Rahmen der Statistischen Woche 2018 organisieren der Arbeitskreis Demographie der Österreichischen Statistischen Gesellschaft und die Deutsche Gesellschaft für Demographie gemeinsame demografische Sessions mit drei verschiedenen Themenbereichen:

- Versorgung und Morbidität im Alter
- Bevölkerungsökonomie
- Migration / Flüchtlinge



Mehr Informationen zur Stat. Woche

<http://www.statistische-woche.de/>

# BEITRÄGE ZUR BEVÖLKERUNGSWISSENSCHAFT

Herausgegeben durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

## NEU ERSCHIENEN:

Thomas Skora:

### Pendelmobilität und Familiengründung

Zum Zusammenhang von berufsbedingtem Pendeln und dem Übergang zum ersten Kind.

2018. Band 52

ISBN: 978-3-8474-2187-0

eISBN: 978-3-8474-1213-7

Untersuchungen zeigen, dass die Übernahme der Elternrolle – insbesondere für Frauen – schwer mit langen Pendelwegen vereinbar ist. Allerdings sind die Wirkrichtungen nach wie vor unklar. Verringert die Gründung einer Familie die Bereitschaft für größere Pendeldistanzen und werden dafür berufliche Nachteile in Kauf genommen? Oder führt Pendeln zu einem Aufschub der Familiengründung bzw. verhindert diese gar? Mit diesen Forschungsfragen beleuchtet das Buch einen neuen Erklärungsansatz für geringere Erwerbchancen von Müttern und leistet einen Beitrag zur Identifikation von Bestimmungsgründen der Fertilität.



## WEITERE AKTUELLE PUBLIKATIONEN DER REIHE



Brenton Wiernik; Heiko Rüger; Deniz Ones (Hrsg.):

### Managing Expatriates. Success Factors in Private and Public Domains.

2018. Band 50

ISBN: 978-3-8474-2031-6

eISBN: 978-3-8474-1017-1

Die Beiträge dieses Bandes untersuchen die Beschäftigung als Auslandsentsandter aus unterschiedlichen Perspektiven. Dazu zählen die Faktoren individuelle psychologische Voraussetzungen, Alter und Erfahrung, Training und Vorbereitung sowie soziale und organisatorische Unterstützung. Auf der Basis von umfangreichen Langzeitstudien aus dem öffentlichen und privaten Sektor werden somit wertvolle Einblicke zum theoretischen Verständnis und dem praktischen Management bei Auslandsentsendungen gegeben.

Andreas Ette:

### Migration and Refugee Policies in Germany. New European Limits of Control?

2017. Band 51

ISBN 978-3-8474-2083-5

eISBN 978-3-8474-1078-2

Wie groß das Spannungsfeld zwischen den Politikzielen der Nationalstaaten und einer gemeinsamen Migrationspolitik in Europa nach wie vor ist, hat das Flüchtlingsgeschehen seit 2015 verdeutlicht. In dem Band wird die Entwicklung der Asyl- und Migrationspolitik auf europäischer Ebene seit Ende der 1990er Jahre untersucht. Dazu werden unter anderem am Beispiel Deutschlands die politischen Strategien und Mechanismen zur Durchsetzung nationaler Politikziele auf der europäischen Ebene analysiert.



Die Reihe „Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft“, die vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) herausgegeben wird, enthält Monografien und Sammelwerke bedeutender bevölkerungswissenschaftlicher Arbeiten. Zentrale Themen der Reihe sind Fertilität, Familie, Migration, Mobilität, Alterung, Sozialstruktur und demografischer Wandel. Sie wurde 1975 gegründet, ist begutachtet und erscheint etwa ein bis zwei Mal jährlich.



[www.barbara-budrich.net](http://www.barbara-budrich.net)

Verlag Barbara Budrich Publishers  
Stauffenbergstr. 7  
D-51379 Leverkusen, Germany  
[info@budrich.de](mailto:info@budrich.de)



## Buch im Blickpunkt

Simone Scherger, Claudia Vogel (Hrsg.):

### Arbeit im Alter –

## Zur Bedeutung bezahlter und unbezahlter Tätigkeiten in der Lebensphase Ruhestand

Die Lebensphase Alter wandelt sich: Immer mehr Menschen im Ruhestandsalter sind gesünder als ihre Vorgängergenerationen und haben damit auch eine längere Lebenszeit vor sich. Ihr Leben verändert sich und zugleich auch die Vorstellungen und Bilder vom Alter, das zunehmend aktiv er- und gelebt wird. Bezahlte Erwerbstätigkeit und freiwilliges Engagement sind in dieser Altersgruppe keine Seltenheit mehr und werden angesichts einer alternden und schrumpfenden Bevölkerung auch benötigt. Damit verändert sich das Verhältnis von Arbeit und Alter.

Der Band untersucht vor diesem Hintergrund die Formen, Ursachen und Folgen von bezahlter und unbezahlter Arbeit im Ruhestand. Daran beteiligt ist auch Dr. Andreas Mergenthaler vom BiB, der sich mit dem Zusammenhang der Beschäftigungsstabilität im ehemaligen Beruf und einer eventuell folgenden Erwerbstätigkeit jenseits der Regelarbeitsgrenze auseinandersetzt.

### Positionen zur Erwerbstätigkeit in Deutschland und Großbritannien

Wie sehr in der Debatte um Alter, Arbeit und Alterssicherung die Erwerbstätigkeit nach der Rentengrenze an Bedeutung gewonnen hat, betonen Steffen Hagemann und Simone Scherger. Einschränkend weisen sie allerdings darauf hin, dass sich zwar die sozialwissenschaftliche Forschung mittlerweile mit dem Thema beschäftigt – allerdings gibt es bisher kaum Untersuchungen zu den Diskursen um Arbeit im Rentenalter auf der politischen oder anderen Ebenen. Daher wird mittels Experteninterviews gezeigt, wie dieser Trend in Deutschland und Großbritannien diskutiert wird und welche Deutungen von Erwerbsarbeit im Ruhestand in beiden Ländern existieren.

Letztlich zeigen sich bei den Gründen fürs Weiterarbeiten kaum Unterschiede bei den Argumentationsmustern der verschiedenen untersuchten sozialpolitischen Akteure wie z. B. Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen, Parteien und Non-Profit-Organisationen. Dagegen zeigen sich durchaus Unterschiede zwischen den Akteursgruppen im Hinblick auf die hervorgehobenen Gründe und wie diese bewertet werden. Entscheidend sind dabei die jeweils vorrangigen Ruhestandskonzepte, die je nach Positionierung Erwerbsarbeit im Ruhestand kritischer sehen oder eine Aktivierung des Alters zur Unterstützung der staatlichen Alterssicherung begrüßen.



### DAS BUCH

Simone Scherger, Claudia Vogel  
(Hrsg.):

#### Arbeit im Alter

Zur Bedeutung bezahlter und unbezahlter Tätigkeiten in der Lebensphase Ruhestand

ISBN 978-3-658-18198-7

eISBN 978-3-658-18199-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-18199-4

Springer VS Wiesbaden 2018.



### Mediale Diskurse zur Arbeit im Alter in Deutschland

Wie sich der Diskurs über das aktive Alter(n) in den Massenmedien widerspiegelt, untersucht Reinhard Messerschmidt im Zeitraum von 2000 bis 2013. Er fragt nach den Regelmäßigkeiten dieses Diskurses im Hinblick auf die Arbeit und inwieweit diese Diskurse skeptisch hinterfragt werden müssen, wenn es um Einseitig-



keit in der Darstellung und inhärente Widersprüche geht. Die Inhaltsanalyse bestätigt Ambivalenzen des Diskurses zu Arbeit und Alter. Dabei wird besonders kritisiert, dass das gesellschaftliche Altern im massenmedialen Diskurs vielfach vereinfachend rein ökonomisch quantifiziert wird: Bevölkerungsdynamische Veränderungen werden so nur mit Blick auf Kennziffern und monetäre Profite und ihre prognostizierten ökonomischen Konsequenzen berücksichtigt. So werden beispielsweise durch Entscheidungen wie eine generelle Anhebung der Altersgrenzen soziale Ungleichheiten in der Lebenswartung wieder deutlicher hervortreten. Dies wird aber im medialen Diskurs nicht beachtet. Dazu zählen ebenso Fragen der Einkommenspositionen oder der gesundheitlichen Chancen. Aus dieser Perspektive wird die Demografie instrumentalisiert für ein vorrangig am ökonomischen Nutzen orientiertem Menschen- und Gesellschaftsbild. Dem gilt es mit Reflexivität gegenzuhalten, indem die in den Medien sichtbare Eindimensionalität von Erklärungsmustern für ein Thema, das sich als zu komplex für solche eindimensionalen Ansätze erweist, skeptisch hinterfragt wird.

### **Veränderungen von Altersgrenzen verursachen neue Ungleichheiten**

Diese Feststellung wird im Grunde auch von Harald Künemund und Claudia Vogel mit Blick auf die Festlegung von Altersgrenzen geteilt. Sie weisen zunächst darauf hin, dass Altersgrenzen Lebensläufen eine Struktur verleihen. Dabei haben Veränderungen immer Konsequenzen auf verschiedenen Ebenen. Sie zeigen die Wirkung von Altersgrenzen für die Erwerbsarbeit und im Engagement älterer Menschen auf und warnen vor der Schaffung von neuen Ungleichheiten als Folge der Veränderung von Altersgrenzen. Dies trifft beispielsweise bei der Heraufsetzung der Regelaltersgrenze für den Renteneintritt zu, die zu neuen Ungleichheiten zwischen Geburtsjahrgängen führen kann. Zudem gibt es Wechselwirkungen, etwa bei der dann eingeschränkten Zeit für freiwilliges Engagement. Aber auch die Abschaffung solcher Grenzen kann zu Ungleichheiten führen – zum Beispiel wenn individuelle Leistungstests als entsprechendes Äquivalent zu einer Höchstaltersgrenze eingeführt werden. Insofern wird von hektischen Änderungen im Bereich der Altersgrenzen abgeraten, denn: „jede Veränderung schafft neue Ungleichheiten“.

### **Das Alterssicherungssystem neu denken? – Sozialpolitische Probleme und Implikationen**

Müssen über einen langen Zeitraum gültige Prämissen der Alterssicherungssysteme neu justiert werden? Angesichts des gewachsenen Zuspruchs einer Erwerbstätigkeit im Rentenalter ergeben sich zumindest für die Sozialpolitik neue Fragestellungen. Darauf weist Jutta Schmitz hin. Sie benennt die für die Thematik relevanten sozialpolitischen Akteure und skizziert ihre jeweiligen Interessen. Auf der Grundlage empirischer Befunde untersucht sie, ob und inwiefern überhaupt Regelungsbedarf für die Gestaltung der Erwerbsarbeit von Rentnerinnen und Rentnern besteht und welche sozialstaatlichen Konsequenzen bedacht werden müssen. Die Analyse zeichnet insgesamt ein eher pessimistisches Bild und kommt zu dem Ergebnis, dass „die optimistischen Erwartungen an die Erwerbstätigkeit im Rentenalter wahrscheinlich überzogen sind“: Weder lassen sich aufgrund der unterschiedlichen Bedarfe an Arbeitskräften und den Erwerbspräferenzen der Rentnerinnen und Rentner Engpässe bei Fachkräften lösen, noch wird sich das sinkende Rentenniveau damit ausgleichen oder die Altersarmut verhindern lassen. Erwerbstätigkeit im Ruhestand liefert keine verallgemeinernde Antwort auf die drängender werdende Versorgungsfrage im Alter. Die soziale Ungleichheit wird sich weiter erhöhen, lautet ihre Prognose.

### **Arbeiten im Ruhestand und der Einfluss der früheren Berufstätigkeit**

Der Wille bzw. die Bereitschaft eine Erwerbstätigkeit jenseits der Regelaltersgrenze aufzunehmen, ist von vielen Faktoren abhängig, darunter auch der Beschäftigungsstabilität im ehemaligen Beruf, wie Andreas Mergenthaler (BiB) zeigt. Er fragt auf der Basis von Daten des BiB-Surveys „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ nach dem Einfluss von Merkmalen der letzten Erwerbstätigkeit vor dem Erreichen der Regelaltersgrenze auf die Erwerbsbeteiligung bei Personen zwischen 65 und 70 Jahren und danach. Seinen Auswertungen zufolge ist die Wahrscheinlichkeit einer weitergeführten Erwerbstätigkeit bei den Personen niedriger, die beim letzten Arbeitgeber über einen längeren Zeitraum beschäftigt waren. Damit stehen die Befunde im Kontrast zu den in der Literatur postulierten Annahmen. Vielmehr kann Erwerbstätigkeit jenseits der Regelaltersgrenze in einigen Fällen als „Fortführung diskontinuierlicher Erwerbskar-



rieren mit vergleichsweise geringer Beschäftigungsdauer beim letzten Arbeitgeber gedeutet werden“. Zusätzlich zu den individuellen Potenzialen älterer Menschen am Arbeitsmarkt weisen die Ergebnisse damit auf die Bedeutung der früheren Erwerbskarriere als einem wichtigen Faktor für eine Erklärung der Arbeitsmarktbeteiligung im Ruhestand hin. Damit wird die Bedeutung einer lebenslaufbezogenen Perspektive bestätigt, die die frühere Erwerbskarriere als Prädiktoren für eine weitergeführte Erwerbstätigkeit im Ruhestand im Alter zwischen 65 und 70 Jahren mit einbezieht.

### Subjektive Wahrnehmung der Erwerbsarbeit im Alter

Wie wird bezahlte Arbeit im Ruhestand von den Betroffenen subjektiv erlebt? Dieser Frage geht Anna Hokema auf der Basis qualitativer Analysen (49 Interviews mit erwerbstätigen Rentnerinnen und Rentnern) in zwei Ländern mit unterschiedlichen wohlfahrtsstaatlichen Regimes, Deutschland und England, nach. Basierend auf den subjektiven Erfahrungen wird eine Typologie von Erwerbstätigkeit nach der Rentenaltersgrenze in Deutschland erstellt. Es werden drei Typen unterschieden, die unter anderem in Abhängigkeit von ihrer Erwerbsbiografie unterschiedliche Selbstwahrnehmungen vorweisen: „Erwerbstätige Rentnerinnen und Rentner“, „ältere Erwerbstätige“ sowie „Nebenjobberinnen und Nebenjobber“. Erstere deuten die Erwerbstätigkeit häufig wie ein Hobby oder eine ehrenamtliche Tätigkeit. Der Faktor Arbeit wird hier dem restlichen Leben angepasst und nicht umgekehrt. Die zweite Gruppe sieht ihre berufliche Karriere nicht als abgeschlossen an und hat ihre Selbstwahrnehmung als Arbeitnehmerin bzw. Arbeitnehmer grundsätzlich nicht verändert. Dies gilt auch in gleicher Weise für die Gruppe der „Nebenjobberinnen und Nebenjobber“. Unterschiede zwischen den Ländern finden sich vor allem in der „Stärke der Institutionalisierung des Rentenalters als Altersgrenze“ sowie bei der Zusammensetzung der Einkommen im Alter.

### Steigerung des gesundheitlichen Wohlbefindens durch Arbeit im Alter?

Thomas Lux und Simone Scherger erweitern mit Hilfe eines heuristischen Modells auf der Basis von Analysen des Deutschen Alterssurveys die subjektive Wahrnehmung um die Frage, wie sich Berufstätigkeit auf die Lebenszufriedenheit und die subjektive Gesundheit der er-

werbstätigen älteren Menschen im Alter zwischen 65 und 75 Jahren auswirkt. Ihre Erwartung eines positiven Effekts einer Erwerbsaufnahme auf die beiden genannten Faktoren wird auch empirisch bestätigt: Sowohl in niedrigen als auch in anderen sozialen Klassen lässt sich ein positiver Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit sowie die subjektive Gesundheit nachweisen. Dies gilt allerdings nicht für alle: Die positiven Effekte wirken nur dann, wenn die Bedingungen und Umstände der Erwerbsarbeit als gut betrachtet wurden und nicht nur rein finanzielle Gründe für die Ausübung der Tätigkeit die Hauptrolle spielten. Sind diese Gründe von entscheidender Bedeutung, profitiert die betroffene Teilgruppe nicht von der Erwerbsarbeit bzw. kann dadurch sogar Schaden nehmen. Wächst diese Gruppe in Zukunft an, weil mehr Menschen aus finanziellen Gründen arbeiten müssen oder die Umstände der Tätigkeit negativer bewertet werden, dann könnten sich die festgestellten positiven Effekte wieder abschwächen.

### Wirkt sich die frühere Erwerbstätigkeit auf freiwilliges Engagement im Ruhestand aus?

Neben der bezahlten Erwerbstätigkeit tritt im Ruhestand eine im Zuge der demografischen Alterung immer bedeutsamer werdende Aktivität in den Vordergrund: das ehrenamtliche Engagement. Damit stellt sich für Susanne Maurer die Frage, ob und inwieweit die frühere Erwerbstätigkeit die Ausübung eines freiwilligen Engagements im Ruhestand beeinflusst und welche Rolle das Geschlecht dabei spielt. Damit überprüft sie den (geschlechtsspezifischen) Zusammenhang zwischen einem Engagement im Ruhestand und der früheren Erwerbstätigkeit, wobei besonders der Grad der beruflichen Autonomie betrachtet wird. Die Analysen bestätigen Auswirkungen der letzten beruflichen Tätigkeit auf die Wahrscheinlichkeit, im Ruhestand ehrenamtlich tätig zu werden. Erwerbstätige werden somit durch die Arbeitswelt in nachhaltiger Weise sozialisiert. Dabei spielt vor allem bei den Männern der Grad der beruflichen Autonomie eine Rolle: Je höher dieser war, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit eines freiwilligen Engagements im Ruhestand. Als förderlich wirken sich darüber hinaus Faktoren wie ein höherer Bildungsstand und ein Einkommen über der Armutsschwelle aus. Aufgrund dieser Merkmale wird das Potenzial von Engagement als Beitrag zur Beseitigung sozialer Ungleichheit angezweifelt. Da Geringqualifizierte im Engage-



gement (und nicht nur dort) unterrepräsentiert sind, wird vielmehr davon ausgegangen, dass dadurch vorhandene Ungleichheiten potenziell verstärkt werden.

### Der Einfluss soziostruktureller und regionaler Aspekte auf freiwilliges Engagement

Dass die Bereitschaft für freiwilliges Engagement von vielen Faktoren abhängt, bestätigen auch Julia Simonson und Claudia Vogel in ihrem Beitrag. Neben den individuellen Präferenzen und Dispositionen spielen vor allem die jeweiligen individuellen Ressourcen sowie die äußeren Rahmenbedingungen in der Wohnregion eine große Rolle. Auswertungen des Freiwilligensurveys 2014 zeigen, dass die Engagementquote Älterer je nach Wohnregion im West-Ost-Vergleich deutlich variiert: In Ostdeutschland ist sie den Analysen zufolge sowohl bei den Älteren als auch bei den Jüngeren deutlich niedriger als in Westdeutschland. Insgesamt spielen zwar die Rahmenbedingungen in der Wohnregion eine Rolle, aber die Effektstärken erweisen sich hier als deutlich geringer. Von größerer Bedeutung für ein Engagement im Alter sind hingegen die individuellen sozialstrukturellen Aspekte, die zu den unterschiedlichen Beteiligungsraten und ungleichen Zugangschancen Älterer zum Engagement beitragen.

### Freiwilliges Engagement von Älteren für Ältere und die Herausforderungen

Wie dieses Engagement konkret aussehen kann, beleuchten Monika Alisch, Martina Ritter, Roger Glaser und Yvonne Rubin anhand ausgewählter Ergebnisse eines Forschungsprojekts über „Bürgerhilfvereine und Sozialgenossenschaften als Partner der öffentlichen Daseinsvorsorge und Pflege (BUSLAR)“, die Hilfeleistungen für ältere Menschen auf dem Land anbieten. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, mit welchen Herausforderungen sich die meist schon älteren Engagierten in den ländlichen Räumen konfrontiert sehen, die in sogenannten Bürgerhilfvereinen am Wohnort Alltagshilfen für Ältere koordinieren und bereitstellen. Ihre Befunde anhand zweier Untersuchungsorte in Osthessen offenbaren denn auch eine gewisse Skepsis, inwieweit die Engagierten die Bedürfnisse der Hilfeempfangenden überhaupt erfüllen können. Klar ist auf jeden Fall, dass eine abrufbare und dauerhafte Leistungsbereitstellung zur Sicherstellung der Daseinsvorsorge in den ländlichen Räumen auf diesem Wege nicht geleistet werden kann. Die Bedürf-

nisse und individuellen Interessen der freiwillig Engagierten stehen in Konflikt mit dem politischen Anspruch einer dauerhaften und verlässlichen Versorgung. Bürgerhilfvereine als ein Beispiel für freiwilliges Engagement Älterer können daher auf kleiner Ebene den Erhalt von Lebensqualität und Gemeinwesen in ländlichen Räumen allenfalls unterstützen. Für die Aufrechterhaltung einer professionell ausgerichteten Betreuung und Versorgung Älterer auf dem Land sind sie allerdings überfordert.

### Kohortenzugehörigkeit und der Einfluss auf das freiwillige Ehrenamt

Wirft man einen Blick auf die Entwicklung des freiwilligen Ehrenamtes in Deutschland, so lässt sich seit geraumer Zeit ein Anstieg konstatieren. Ein genauerer Blick offenbart allerdings eine klare Altersabhängigkeit dieses Trends, wie Belit Saka feststellt. So sind es vor allem die Menschen ab 50 Jahren, die sich ehrenamtlich in vielfältiger Weise betätigen. Damit stellt sich die Frage, welchen Einfluss die Kohortenzugehörigkeit auf das ehrenamtliche Engagement im Alter hat. Spielt hier die Sozialisation der betreffenden Kohorten eine Rolle? Sind später geborene Kohorten im Alter also zu höheren Anteilen freiwillig engagiert als früher geborene Kohorten? Die Auswertungen mithilfe von Daten des Sozio-oekonomischen Panels bestätigen in der Tat deutlich unterschiedliche Betätigungsniveaus der jeweiligen Kohorten beim freiwilligen Ehrenamt. So lässt sich nachweisen, dass die Vorkriegsgeneration (Jahrgänge bis 1921) sowie die Kriegs- bzw. Nachkriegsgeneration (geboren 1922 bis 1934) im Alter „seltener freiwillig engagiert sind als die Adenauer-Generation (geboren 1935 bis 1945)“. Eine große Rolle für die Zunahme des Engagements spielt vor allem die Bildungsexpansion: So trägt vor allem ein höherer Anteil älterer Menschen mit hoher Bildung „maßgeblich zum Anstieg des Engagements bei älteren Menschen bei“.

### Fazit: Ein verändertes Bild des Lebensabschnitts Alter und neue Herausforderungen

Trotz unterschiedlicher theoretischer Fragestellungen und methodischer Ansätze vereint eine zentrale Erkenntnis die Beiträge dieses Bandes: Der Lebensabschnitt Alter wird in zunehmenden Maße von den Älteren aktiv gestaltet – sei es zum Beispiel durch eine Weiterführung der Erwerbstätigkeit oder durch ehrenamtliche Tätigkeiten. Für die subjektive Befindlichkeit spielt dabei eine



große Rolle, ob die Älteren aus freien Stücken oder etwa aufgrund der finanziellen Situation erwerbstätig bleiben müssen. Hinzu kommen gesundheitliche Einschränkungen, die es nicht jedem ermöglichen, seinen Lebensabschnitt mit einer erfüllenden Tätigkeit zu gestalten. Die in den Beiträgen immer wieder geäußerten Warnungen vor einer Verschärfung bereits vorhandener Ungleichheiten im Alter sind auch ein Hinweis an die sozialpolitischen Akteure in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft,

bei der Gestaltung des Lebensabschnitts Alter genau hinzusehen und einer solchen Verschärfung entgegenzuwirken. Denn eins ist schon heute klar: Das Thema wird in Zeiten einer alternden und schrumpfenden Gesellschaft in Deutschland zukünftig noch an Bedeutung gewinnen.

.....  
Bernhard Gückel, BiB

## Kurz vorgestellt

**Yoichi Funabashi (Hrsg.):**

**Japan's Population Implosion. The 50 Million Shock.**

**Palgrave Macmillan London 2018**

Hardcover ISBN 978-981-10-4982-8

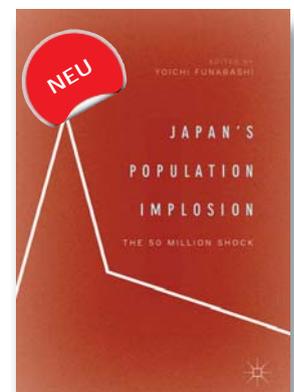
eBook ISBN 978-981-10-4983-5

DOI 10.1007/978-981-10-4983-5

Kein Land der Welt altert und schrumpft derzeit so schnell wie Japan. Der Band untersucht die aktuellen demografischen Trends und ihre Folgen für die sozialen Strukturen sowie die öffentlichen Finanzen und die Wirtschaftsentwicklung. Dabei werden vor allem auch die Versäumnisse der japanischen Politik thematisiert und betont, dass das Unvermögen der vergangenen Regierungen bei der Entwicklung einer langfristigen und umfassenden Bevölkerungspolitik die Krise noch verschärft hat. Dadurch wurden negative Kettenreaktionen ausgelöst. Dazu zählen auch die Folgen des Bevölkerungsrückgangs auf das künftige Wirtschaftswachstum und die öf-

fentlichen Finanzen sowie der Einfluss schrumpfender Bevölkerungszahlen auf die soziale und gesellschaftliche Infrastruktur zur Sicherung der Lebensqualität.

Hinterfragt wird zudem, inwieweit der Bevölkerungsrückgang das Potential für einen beschleunigten Konflikt zwischen den Generationen in sich trägt. Der Band gibt darüber hinaus Empfehlungen für eine effektive Bevölkerungspolitik und liefert Erkenntnisse für den Umgang mit den belastenden Effekten des Bevölkerungsrückgangs.



.....  
Übersetzung: Bernhard Gückel, BiB

## Impressum



**Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 4/2018 – 39. Jahrgang**

Schriftleitung: Dr. Evelyn Grünheid

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: [post@bib.bund.de](mailto:post@bib.bund.de)

De-Mail: [kontakt@bib-bund.de-mail.de](mailto:kontakt@bib-bund.de-mail.de)

Internet: [www.bib.bund.de](http://www.bib.bund.de)

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0420182

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an [bev-aktuell@bib.bund.de](mailto:bev-aktuell@bib.bund.de). Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB ([www.bib-demografie.de](http://www.bib-demografie.de)). Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 4/2018 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.